n. 4.

Babel.

Fragmente

über die jetzigen

politischen Angelegenheiten

in

Ungarn.

Gedruckt im römischen Reiche.

1790.

****

Ein vorläufiges Gemälde.

Mit aller der Achtung, die jeder redliche und unbefangene Mann einer der edelsten und berühmtesten Nationen in Europa schuldig zu seyn glaubt, ergreife ich die Feder, um über die dermaligen Angelegenheiten in Ungarn einige politische Betrachtungen anzustellen. Wenn es mein Wunsch ist, daß diese Betrachtungen bis zu den Ohren der edlen ungarischen Nation selbst dringen, und daß sie dort mit aller, wahren Patrioten zuständigen Aufmerksamkeit gelesen, geprüft, und beherzigt werden möchten, so finde ich mich eben noch keiner schriftstellerischen Eitelkeit schuldig. Schon Terenz hat es gesagt, daß ein Menschenfreund an allem, was die Menschheit angeht, gern Theil nimmt, und

Theil nehmen soll. Darum kommt es auch gar nicht darauf an, wer der Mann ist, der diese Betrachtungen schreibt, ob er ein Eingebohrner des Landes oder ein Fremder ist, und in welchem Winkel der Erde er seinen Wohnsitz hat. Die Wahrheit hat nur ein Vaterland, das Vaterland redlicher Menschen. —

Ist es wohl ein Räthsel, oder ist es keines: ob man der ungarischen Nation über die bisherigen Schritte zur Verbesserung ihrer Landesverfassung Glück wünschen — oder ob man die Achseln darüber zucken soll?

Es muß fast ein Räthsel seyn, denn die Arbeit ist erst im Anfangen und Werden begriffen. Aber doch auch dieses Anfangen giebt dem Beobachter schon reichen und gründlichen Stoff, Einiges über die Lagen der Sachen sprechen, und sehr wahrscheinliche Vermuthungen über die Dinge, die noch kommen werden, und wohl auch kommen **müssen**, wagen zu dürfen.

Was man als unwidersprechliche Wahrnehmungen aus allem dem, was bis jetzt in Ungarn geschehen ist, festsetzen und annehmen kann, besteht ohnstreitig darinn: Die Nation theilt sich in verschiedene grosse Partheyen. Die kleinen Partheyen und Fakzionen wachsen von Tag zu Tage nach allerley Nebenzweigen an. Persönliche Erbitterungen und Gehäßigkeiten offenbaren sich bey jeder Landtagssitzung, und bey jeder Privatberathschlagung. Jede Parthey ist eifersüchtig, wachsam und trotzig auf ihre Rechte, und will um kein Haarbreit von ihren Ansprüchen und Forderungen abstehen. Jedermann im Lande befaßt sich mit Entwürfen, Plänen, Sistemen zum Wohl des Staats; auf allen Strassen und in allen Weinhäusern stößt man auf Montesquieus, Pitts und Franklins. Das Feuer des Patriotismus, oder wie man dies Feuer etwa eigentlich nennen soll, brennt in den meisten Köpfen wie ein Irrlicht, das den Wanderer in einen Sumpf zu locken droht. Männer von Einsicht und geprüfter Vaterlandsliebe erfahren demüthigende Mißhandlungen. Zum

Verräther der Nation erklärt man jeden, der nicht vor Freyheitsgefühl bey seiner patriotischen Rede braun im Gesicht wird, und der laut sagt, man müsse dem Könige geben was des Königs ist, und der Nation nur so viel als ihr gebührt. Pläne zu einer Nationalverfassung entwirft man, zu deren richtiger Auseinandersetzung ein Landtag von zehn Jahren kaum hinlänglich seyn kann. Auf die alte Landeskonstitution will man das neue Sistem gründen; und Artikel bringt man in Vortrag, die den alten Gesetzen schnurstracks entgegen laufen. Einen König will man, und auch keinen will man, weil jeder Edelmann König zu seyn glaubt, und jede der grossen Partheyen fürchtet, der König werde der alten Konstitution gemäß, ihre Ansprüche nicht durchaus geltend und rechtmäßig finden können. Sehr viele Magnaten, Bischöfe und Deputirte vergehen vor Gram, Mismuth und langer Weile bey den meisten Sitzungen des Landtags; sie kommen vor lauter Anhören des sonderbarsten Durcheinanderredens um alle Geduld, und um alle ihre Gedanken. Morgen wirft man um, was

man heut gebaut hat. Mehrere Deputirte reisen nach ihren Komitaten zurück, denn sie wissen sich mit ihren mitgebrachten Instrukzionen nicht zu rathen, weil sie zu häufigen Widersprüchen angewiesen sind. Man fühlt schon alle Wirkungen des Geistes der Uneinigkeit, und verordnet Betstunden, damit der Himmel sich ins Mittel lege, und Frieden stifte. Man schickt sich an den Thurm **Babels** zu bauen.

Dies Gemälde von den ersten Zubereitungen zur Nationalglückseligkeit bestättigen alle Augenzeugen, und alle aus reinen Quellen bis ins tiefe Deutschland fliessenden Nachrichten. Fast ist es daher auch kein Räthsel mehr, ob man das Schicksal des Landes freudig oder traurig finden soll. Und auch kein Zweifel ist mehr übrig, ob es nicht Pflicht wahrer Patrioten und verständiger Menschenfreunde sey, der Nation laut, und dringend zuzurufen: daß diese Nation die Wege zu ihrer Glückseligkeit bereits sehr stark zu verfehlen anfange, und daß man ihr alles Ernstes, und mit der herzlichsten Theil-

nehmung sagen müsse, in welchen Dingen Fehler, Irrthümer, Unschicklichkeiten und wichtige Nachtheile begangen werden.

Kein edler Mann, kein Patriot, kein rechtschaffener Mensch wär derjenige, den es beleidigen könnte, daß theilnehmende Nachbarn, oder wer sie immer seyn mögen, eine auf gefährlichen Wegen begriffene Nation laut warnen, und auf ihr wahres Interesse aufmerksam machen wollten. Im Tumult der Schwärmerey wagt es nicht leicht eine ruhige Stimme sich zu erheben; sie fürchtet überschrieen, oder mißhandelt zu werden. Von der Ferne her muß man rufen; im Angesicht von Europa muß man einer Nation zurufen, daß sie sich nicht selbst verderbe, da es noch Zeit ist, durch sanfte Vorstellungen sie zu retten.

Man glaube doch nur nicht, daß Alles, was man mit einiger Entschlossenheit, und mit Kraftgefühl thut, auch weise gethan sey. Man halte ja doch die langen, süssen und republikanischen

schen Reden mancher enthusiastischen Freyheitshelden nicht für lauter goldne Worte der Wahrheit. Wie es bis jetzt noch immer und überall war, so ist es auch in Ungarn in diesen Zeiten. Nur irgend einige Anführer, durch gereitzte Schwärmerey andrer gutmüthigen Menschen kühn und verwegen gemacht, waren stets die Anzettler irgend einer Revolution. Ehrgeitz, Eigennutz und Verzweiflung, spornte stets diese Anführer. Sie wollen entweder berühmt werden in der Geschichte ihrer Nation, sey es nun wie Cicero gegen den Catilina oder Herostrat; oder sie wollen durch eine Revolution mit Plündern und Rauben ihr Glück machen; oder sie wollen endlich, weil sie nichts zu verlieren haben, alles aufs Spiel setzen, weil sie doch nichts mehr verlieren, aber wohl allenfalls, wenn die Umstände ihnen günstig sind, sehr viel gewinnen können.

Laßt uns billig seyn! wir sind diese Billigkeit der menschlichen Schwachheit schuldig. Freylich erzählen die meisten Nachrichten ganz sonderbare

derbare Vorfälle aus Ungarn. Man hört von auffallenden Zügen einer zu weit getriebenen patriotischen Schwärmerey. Man erfährt patriotische Thorheiten und politischen Unsinn in Menge, selbst von sehr klug und weise geglaubten Demagogen. Aber betrachten wir die Umstände mit unbefangenem Gemüthe, und mit einem menschenfreundlichen Herzen.

Einmal ist es unläugbar, daß Joseph der Zweite die ungarische Nation gar zu unsanft aus ihrem friedlichen und gefälligen Schlummer geweckt hat. Es war ein Faustschlag ins Gesicht, den er ihr gab, eben da, als sie ruhig und zufrieden von glücklichen Zeiten zu träumen anfieng. Mohnsaft hätte er ihr geben sollen, und sie wär eingeschlafen wie ein Kranker, der eben die Abmattung eines mehrstündigen Fiebers gelitten hat.

Diese Nation hat sehr viel Stolz; und Eigennutz hat sie auch, weil diesen alle Menschen haben. Beyde dieser Gefühle so wohlthätig sie

aus den Händen der Natur gekommen sind, arten sehr leicht in Ungeheuer aus, und in hundertköpfige Drachen. Ich untersuche nicht, wie viele Köpfe diese Gefühle in Ungarn bey Josephs des Zweyten Regierungsantritt hatten. Aber ziemliche Ungeheuer waren sie doch schon; und Joseph der Zweyte fieng an, dem Drachen die Köpfe abzuschlagen.

Das weckte nun freylich jeden, der irgend einen Kopf zu verlieren hatte, sehr schmerzhaft aus seinem Schlummer. Das Murren fieng an laut zu werden. Es gieng in Wuth, in Verzweiflung über. Aber um gerecht gegen die Nation und Joseph den Zweyten zu seyn, es war nicht allgemein. Es gab Menschen die einsahen, daß man nicht Ursache hatte, weder zu wüthen, noch zu verzweifeln.

Aber schlaue, unruhige, und zum Theil rohe Menschen wußten diesen Anlaß zu benutzen, um Aufsehen im Lande zu machen. Diese Menschen meinten, nun sey die Zeit gekommen, daß

sie zum allgemeinen Erstaunen von Europa die Rolle der Meziasse oder der Rakotzy spielen konnten. Sie deckten sich mit dem Schilde des Patriotismus, denn einen Schild muß doch jeder haben, der etwas Grosses, oder etwas Thörichtes begehen will. Sie zogen die Sturmglocke der Freyheit. Sie sagten, Ungarn sey in Gefahr, von der Erde vertilgt zu werden.

Man muß sich nicht wundern, wenn solches Patriotengeschrey bey einer Nation tiefen Eindruck machte, die überhaupt auf ihre Freyheit sehr eifersüchtig ist; die viel Stolz und Ehrgeitz besitzt; die ihr Land für eines der ersten auf Erden hält, und die dann auch, der grössern Menge nach, sich nie die Zeit genommen hat, sich so viel Kenntnisse und Erfahrungen beyzuschaffen, daß sie im Stande wär, irgend ein seltnes politisches Ereigniß sogleich im wahren Gesichtspunkte anzusehen und zu beurtheilen. Bey einer solchen Nation muß es zur Schwärmerey kommen. Sie läuft im gutmüthigsten Eifer der Posaunenstimme einiger von

Frey=

Freyheitswuth begeisterter Rädelführer nach. Sie weiß sich eigentlich selbst nicht zu sagen, was sie will. Sie hat nur gehört, daß der Feind in der Nähe sey, und nun bricht sie wie ein Strom gegen den Feind los, unbesorgt, ob sie mit Riesen oder mit Windmühlen zu kämpfen haben wird.

Europa weiß es, wenn man es auch in Ungarn nicht zu wissen scheint, oder sich anstellt, als ob man es nicht wüßte — Europa weiß es, daß die gute und edle ungarische Nation von einigen patriotischen Hitzköpfen irre geführt und sehr grob getäuscht wird. Das ganze Geheimniß dieser groben Täuschung liegt darinn, daß diese Hitzköpfe durch einen gewissen Grad von Kenntnissen und Einsichten sich der Gemüther der Nation bemächtigt haben. Die Nation setzt Vertrauen auf diese Menschen, denn sie erhält die grosse Versicherung von ihnen, daß Ungarn von nun an das gelobte Land aller vier Welttheile werden soll. Sie hört lauter goldne Verspre-

chungen. Man überschwemmt sie mit Plänen und Entwürfen von einer nie erhörten, und ewig dauernden Nationalglückseligkeit. Man reitzt jede versteckte Springfeder irgend einer starken Leidenschaft, um den Taumel der Schwärmerey immer lebendig zu erhalten. Man erfindet Gaukelspiele mit Uniformen, Kronwachen, und allerley sinnlichen Tand, um von dieser Seite die Jugend, und alle gern mitlaufende schwache Köpfe in den Wirbelwind des National-Enthusiasmus hineinzuziehen. Man setzt den Patriotismus in lange Beinkleider, schwarze Frauenhauben, Pelzmützen, lange Säbel und in den Knebelbart, um den Troß des edlen und unedlen Pöbels damit zu äffen, und die Barbarey des Nationalhasses bis auf die Schuhmacherzunft auszubreiten. Man hat lauter grosse Machtsprüche in den Zähnen, um die Schwachen und Einfältigen in Respekt und Bewunderung zu setzen, und sie glauben zu machen, in den Händen dieser Demagogen liege die Gewalt, Könige ab- und einzusetzen, und nach Art gewisser Päbste, das Land zu ver-

schenken, oder an den Meistbiethenden zu verkaufen.

Die Zeit ist so reif noch nicht, diese Rädelführer in ihrer ganzen schändlichen Nacktheit den Augen der Welt darzustellen. **Aber sie wird kommen!** — Die betrogne Nation wird mit Trauern, und mit Wuth den ganzen abscheulichen Plan erfahren, den man gemacht hat, unter der Larve des Patriotismus ihr den aristokratischen, oder lieber despotischen Fuß in den Nacken zu setzen. Vielleicht entfallen mir im Verfolg dieser Schrift selbst einige Worte zur Kennbarmachung dieser Menschen. Wenigstens bin ich versichert, daß **eben diese Menschen** meine Worte gut verstehen, und vielleicht erschrecken werden, **daß man in ihre Geheimnisse ein beobachtendes Auge geworfen hat.**

Für jetzt will ich mich blos als Weltbürger und redlicher Mann mit der edlen ungarischen Nation über das wahre Interesse ihres

Landes besprechen. Ich will ihr frey sagen, worin man sie betrogen hat, und welcher Kunstgriffe man sich bedienet, sie einzuschläfern, sie zu betäuben, sie in die Irrgänge der Schwärmerey zu locken, und das Höllenfeuer der Zwietracht in dem Innersten ihrer Eingeweide anzuzünden, und immer mehr aufzublasen. Ich will ihr einige wichtige Bemerkungen machen, die im Lande Niemand zu machen wagt, weil die Schlauheit und Allgewalt jener patriotischen Katiline die strengste Wache hält, daß die Stimme der Wahrheit nicht an die Ohren der getäuschten Nation reichen soll. Ich will dieser getäuschten Nation die Augen zu öffnen suchen, damit sie den Abgrund wahrnehme, an welchen man sie geführt hat, und in den sie gewiß stürzen wird und muß, wenn sie nicht bald anfängt aus ihrem Schlummer zu erwachen, und wenn sie noch länger ihr Ohr verstopft gegen die Sprache der Vernunft, der Wahrheit, und der herzlichsten Theilnehmung an der Zerrüttung ihres schönen und guten Vaterlandes.

Was ist Freyheit?

Freyheit ist jetzt ein fast allgemeines Losungswort in Europa geworden. In Ungarn hat man es ebenfalls zur achten Bitte des Vaterunsers gemacht. Schon die Kinder werden fleissig an die Aussprache dieses Worts gewöhnt. Beym Adel hat es den Vorzug vor dem täglichen Brod. Die Nationaldemagogen aber sind gar entschlossen, das patriotische Martyrerthum dadurch zu verdienen.

Diese Freyheitswuth fordert die ruhige Vernunft zum ernsthaftesten Nachdenken auf. Man muß, da man lange genug von Freyheit geschrieen hat, doch auch endlich fragen, was Freyheit sey? Es ist erniedrigend für die Wür-

de vernünftiger Wesen, einem Schattenbilde nachzulaufen, das man nicht kennt, und auf das Wort betrügerischer Anführer, für ein solches Schattenbild wohl gar Blut und Leben aufzuopfern.

Folgende Betrachtungen verdienen daher die ganze Aufmerksamkeit aller Freyheitseiferer in- und ausser Ungarn.

Die Natur hat einige Gefühle in den Menschen gelegt, die sich geradehin zu widersprechen scheinen; wenigstens ist durch die entgegengesetzten Wirkungen desselben alles Unheil entstanden, worunter jemals die Erde geseufzt hat. Diese Gefühle sind das Bestreben nach Freyheit, und nach Herrschaft.

Jeder Mensch hegt den Wunsch, unabhängig von andern zu seyn, keinen Befehl von andern ertragen, und ungehindert dasjenige thun zu dürfen, was ihm gefällt. Aber auch der Wunsch arbeitet mächtig in jedem menschlichen

Herzen, seine Existenz über andre auszubreiten, Andere sich unterthänig zu machen, auf Andere mit Vortheil zu wirken, und überhaupt über Andere sich immer mehr und mehr zu erheben.

Man sieht zu welchen Revolutionen, und zu welchen gewaltigen Gegenstößen diese beyden mächtigen Triebe die Menschen von jeher verleiten mußten. Die allgemeinste Folge aber war es in allen Zeiten, daß die Menschen nicht sowohl freywillig, als um ihres eigenen Glücks willen gezwungen, sich in Gesellschaften zusammenthaten, ihren Freyheitssinn durch Gesetze einschränkten, und sich selbst eine Art von Herrschaft auflegten, ohne welche sie nicht leicht ihre Glückseligkeit zu erreichen hoffen durften.

Diese allgemeine Wahrnehmung von Anbeginn her, daß die Menschen zu ohnmächtig waren, das Geschenk ihrer natürlichen Freyheit behaupten und geniessen zu können, führt von selbst zu der Beobachtung, daß eigentliche natürliche Freyheit nicht für den geselligen Men-

schen gemacht ist. Man bemerkt, daß es der Plan der Natur war, den Menschen durch gewisse Gesetzlichkeiten zu beschränken, und ihn dahin zu leiten, daß er den Ansprüchen auf ungebundene Freyheit, um seines eigenen Wohls willen, gern entsage.

Das Zusammentreten in Gesellschaften hat die natürliche Freyheit von selbst aufgehoben; denn diese Gesellschaften erwuchsen nur dadurch, daß man sich gegenseitige Pflichten auflegte; daß man sich zu gewissen allgemein verbindenden Gesetzlichkeiten verstand, und jemanden aus der Gesellschaft den Antrag machte, über die pünktliche Beobachtung aller dieser sich aufgelegten Verbindlichkeiten zu wachen. Die Menschen haben also den Begriff der Herrschaft selbst erfunden, und Herrschaft zu ihrem eigenen Wohl nothwendig gemacht.

Glauben darf man daher wohl, daß solche Menschen, die mitten in der Gesellschaft, mitten in ihren Pflichten, und unter der Aufsicht

einer Herrschaft leben, und doch immer mit grossen Ansprüchen auf natürliche Freyheit sich herumtragen, völlig nicht wissen was sie wollen. Sie sind unwissend in allem, was die unvermeidlichen Bedürfnisse der Menschheit ausmacht. Sie sind wahre Kinder, die nach allem greifen, was ihnen in die Sinne fällt, und die da meinen, alles was ihnen gefällt, dürften sie nehmen.

Diese Unwissenheit des Pöbels aller Arten, dann eine aus solcher Unwissenheit entstandene Schwärmerey, und vollends das hochtönende Knabengeschrey gewisser philosophischer Großsprecher, hat in allen Zeiten, und besonders in diesen neuern das Gefühl der natürlichen Freyheit wieder aufgereitzt. Volkshelden und Abentheurer haben diesen Freyheitssinn gemisbrauchet, um in der Welt ihr Glück zu machen; haben den Wahn des Volks zu ihren eigennützigen Absichten angeschickt; haben nach Herostrats Beyspiel Unordnung und Empörung angezettelt, damit ihre Namen berühmt in der Ge-

schichte würden, und sie als Vertheidiger und Märtyrer der Freyheit den Dank des wilden Pöbels verdienten.

Wollen wir hievon Beyspiele? Die ganze Geschichte ist voll, von Katilina an, bis auf den Franzosen Mirabau. Alle Bürgerkriege beleh= ren uns hievon. Wem sind nicht die hundert Cromwelle und Ziszka bekannt, die immer nur um Freyheit fochten, und mit ihrer Freyheit Un= glück und Elend über ganze Reiche ausgossen?

Kluge Menschen sagen sich bey jeder ihrer kleinsten Handlungen: Was nicht seyn kann, das kann nicht seyn, und das Unmögliche muß man nicht verlangen. Mit diesem Grundsatz betrachten sie auch die bürgerlichen Gesellschaf= ten. Es ist süß und angenehm thun zu dür= fen was man will, sagen sie; aber verständig ist es zu thun, was der allgemeinen Ordnung wegen nothwendig gethan werden muß.

Solche Menschen rasen nie im Fieber eines übelverstandenen Freyheitsgefühls. Sie wollen nicht immer nur herrschen, weil die Natur ihnen etwas von einem Herrschtriebe gegeben hat. Sie begreifen, daß die grosse Zusammenkettung menschlicher Verhältnisse auch manche Resignation erfodert; daß viele Wünsche in Tollheit ausarten, und daß es das Meisterstück der natürlichen Weisheit ist, mit dem sich zu begnügen, was man hat, und was man haben kann.

Eben Mangel an Klugheit, Vernunft, und natürlicher Weisheit macht kurzsichtige Menschen immer Dinge begehren, die man ihnen möglicher Weise nicht geben kann. Solche Menschen wissen sich in kein Verhältniß ihres Lebens zu schicken. Kein Regent macht es ihnen recht. An jeder Regierungsform haben sie etwas zu tadeln. Leben sie in Republicken, so verlangen sie eine monarchische Verfassung. Wohnen sie in Monarchien, so kennen sie kein grösseres Glück auf Erden, als die goldne Freyheit republikanischer Bürger. Sie haben im-

mer an der ganzen Welt etwas zu meistern. Nichts geht nach ihrem Sinn. Alles stößt wider ihre Köpfe, und weil sie nirgend auszuweichen wissen, so tragen sie auch meistens blutige Stirnen nach Hause.

Solche Menschen sind es, die überall, wo die Regierung gutmüthig ist, sie reden zu lassen, einen grossen Lärm über Freyheit, und Freyheitsrechte erheben. Sie halten das für Freyheit, was die Vernunft Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit nennt. Solche Menschen haben vor einigen Jahren unter der Firma der Patrioten in Holland Abentheuerlichkeiten begangen, und dann vor ganz Europa ihr Vaterland lächerlich und verächtlich gemacht. Solche Menschen erlauben sich jetzt in den Niederlanden alle politische und religiöse Ungezogenheiten. Solche Menschen kehren jetzt in Frankreich das ganze Land, und die ganze Staatsverfassung von oberst zu unterst; und eben solche Menschen sind es, die jetzt in Ungarn die verkehrteste Freyheitswuth in die Köpfe das Adels gejagt, und diesen Adel über-

redet

redet haben, daß ein Edelmann ein Wesen sey, dem alles gehorchen müsse, das aber gegen Niemand in der Welt sonst einige Pflichten und Verbindlichkeiten zu erfüllen habe.

Was ist denn nun eigentlich Freyheit? — Freyheit ist ein Wort, das ausserhalb dem idealischen Stande der Natur, und in Rücksicht auf alle bürgerliche Gesellschaften gar keinen vernünftigen Sinn hat. Es bezeichnet ein Gefühl, das für Menschen gar nicht gemacht ist, welches noch kein Mensch genossen hat, und auch keiner je zu geniessen im Stande seyn wird. Man sollte dieses Wort überall anführen, wo man in den Fall kommt, ein Beyspiel des Sprachunsinns zu geben.

Freyheit bezeichnet seiner natürlichen Bedeutung nach einen Zustand der Willkühr, wo man keinem Zwang unterliegt, und wo man alles thun darf, was man will. Ist ein solcher Begriff für unbehilfliche Menschen? Konnte je ein Mensch in einem solchen Zustande sich befinden,

da der Mensch bey seinem ersten Blick in die Welt schon ein abhängiges, und in alle Fesseln des Zwanges geworfenes Geschöpf ist?

Man sollte dieses Wort aus den Wörterbüchern aller Nationen ausstreichen. Es ist eine Satire auf die Natur. Es kann nie zu etwas anderm taugen, als schwache Gehirne zu verrücken, und aus warmblütigen Menschen Schwärmer und klägliche Thoren zu machen.

Es ist nur ein erborgter, und eingebildeter Begriff, wenn man unter Freyheit diejenige Lage, oder dasjenige Gefühl versteht, da ein Mensch sich freywillig gewissen Gesetzen und Pflichten unterzieht, weil er überzeugt ist, daß diese Gesetze zu seiner Glückseligkeit beytragen. Wo Gesetze sind, ist ja doch wohl Zwang, und wie kann da Freyheit seyn, wo Zwang ist?

Weg also mit dem ganzen verstandlosen Worte Freyheit! Wozu eine Schimäre, die nicht eine taube Nuß werth ist! Wozu das alberne

Philo-

Philosophengeschwätz gewisser Leute, deren ganze Weisheit in nichts besteht, als in hochtönenden Schallwörtern, und sinnlosen Phrasen.

Belehren müssen wir uns vielmehr alle, daß ohne einen gewissen Zwang auch nicht ein Schein von Glückseligkeit und Ordnung in der Welt zu erwerben ist. Sagen sollen wir uns, daß Freyheitssinn in einer zwangvollen Welt ein Unglück und ein Fluch ist für seinen Besitzer. Uiberzeugen sollen wir uns, daß die Natur in allen ihren Anordnungen ein gewisses Maas Zwang nothwendig gemacht hat, und daß es besonders die Bestimmung des menschlichen Geschlechts sey, einem Theile nach zu leiten, dem andern geleitet zu werden — oder verständlicher, dem kleinern Theile nach zu herrschen, dem grössern nach zu gehorchen.

Bey einer solchen Belehrung würden die Menschen dahin geführt, daß jeder mit seinem Stande und seinen bürgerlichen Verhältnissen zufrieden wär. Sie würden alle begreifen, daß

ohne eine allgemeine Ordnung, wozu jeder Theil nach seiner besondern Lage beytragen muß, keine Glückseligkeit zu erwerben sey. Der Bauer würde dann nicht mißmuthig darüber seyn, daß er nicht ein Edelmann geworden ist; und der Edelmann würde einsehen, daß er auf keine Weise berechtiget sey, den Bauer als Sklaven zu behandeln, und alles um sich her zu verachten, zu beherrschen, und an sich zu reissen.

Diesen barbarischen Begriff von Freyheit aber verbreitet man unter dem Adel in Ungarn. Gesetzlosigkeit, Ungebundenheit, und eine ganz willkührliche Eigenmacht nennt man bis jetzt in diesem Lande Freyheit. Jeder Edelmann macht auf die Vorzüge der Souveränität Ansprüche; er will König seyn auf seinen hundert Hufen Land, und über sein Dutzend Bauern. Er will keine öffentliche Last tragen. Er will, wie die Hummeln, fremder Arbeit Frucht verzehren, aber selbst keine Hand anlegen, als um mit der Peitsche seinen Bauer zum Vieh zu prügeln. Schulden will er machen beym Bürger und

Bauer, aber zahlen will er nicht, weil er frey zu seyn verlangt von jedem Zwang und jeder Pflicht der Ehrlichkeit. Wie die alten Asyle Zufluchtsörter waren für Mordbrenner, Vatermörder, und Giftmischer, so soll der Adelstand in Ungarn eine Schutzmauer und ein Schlupfwinkel seyn für jede Gewaltthätigkeit und allen rohen Uibermuth unbärtiger Knaben, und graubärtiger Dorftyrannen. Trotzen will der ungarische Edelmann seinem König und Gott selbst, sobald er meint, seine Freyheit leide eine Beschränkung.

Schämen muß sich ein Volk, das auf Sittlichkeit Anspruch macht, solcher Kannibalengrundsätze vor den Augen des gesitteten Europa. Solche Freyheit sproßt von Kain, dem Brudermörder her. Sie ist die blosse Uibermacht des Stärkeren. Sie streitet wider alles natürliche Recht, und alle natürliche Billigkeit. Nur äusserst unwissende oder gefühllose Menschen können wünschen, den Besitz einer solchen Freyheit zu behaupten.

Ab sich-

****

Absichten der Demagogen.

Aber eben diese Freyheit wissen die patrioti-
schen Rädelführer mit aller Machiavellischen
Schlauheit zur Durchführung ihrer Absichten zu
benützen. Leute dieser Art, die schon Gott und
dem rechtmäßigen König ihre Treue und Ehr-
furcht versagen, müssen es auch so weit gebracht
haben, daß sie ausser ihrem Privatvortheil nichts
in der Welt mehr kennen, und daß sie, wo es
ihrem Ehrgeitz nur immer zuträglich seyn kann,
alle Grundsätze der Gerechtigkeit und alle Ver-
bindlichkeiten der bürgerlichen Verträge zu ver-
gessen, und zu verläugnen im Stande sind. Da-
her hört man jetzt mehr als je, mit einer Un-
verschämtheit, die Erstaunen und Abscheu er-
regt,

regt, die laute Behauptung: **Alle diese Freyheit sey ein ewiges und unwandelbares Eigenthumsrecht des Adels in Ungarn.**

Dieser grobe, und aus der Politik der Unmenschlichkeit hergeholte Betrug ist es, wodurch die Rädelsführer die Köpfe des gemeinen Adels in Feuer und Flammen setzen. Es ist der Zeitpunkt da, sagen sie, wo wir unsere Rechte und Freyheiten geltend machen können und müssen. Wir haben keinen König, und wir wollen nur den zum Könige nehmen, der mit Hand und Mund die Aufrechthaltung dieser Rechte und Freyheiten beschwört.

Der Kunstgriff fällt in die Augen, daß man bey diesem Betruge auf den Ehrgeitz, den Eigennutz, die Unwissenheit, und zum Theil auf den **rohen Hunnensinn** des ungarischen Adels kalkulirt. Dieser Adel soll es dann auch seinen klugen Repräsentanten grossen Dank wissen, daß er von ihnen so landesbrüderlich für ein Völkchen

chen aus Böotien und für eine Horde Barbaren geschätzt wird — oder — was doch gewiß unläugbar ist — daß er von ihnen am Narrenseile herumgeführt, und durch Benutzung seiner grossen und kleinen Schwachheiten zum Werkzeuge ihrer geheimen Entwürfe gemisbraucht wird.

Sollen wir es wohl dem ungarischen Adel, und der ganzen ungarischen Nation frey sagen, welche Entwürfe in den Köpfen einer gewissen Klasse ihrer Repräsentanten brüten? Es ist nichts Minderes, als daß, durch vorausgegangene Entkräftung und Herabwürdigung des königlichen Ansehens die ganze gesetzgebende Macht, und die ganze Regierung des Landes ein ausschliessendes Eigenrecht jener Rädelführer werden soll — daß dann diese Rädelführer nach Art der Baschen in den türkischen Provinzen, die Baschen in den ungarischen Komitaten zu werden suchen — daß sie sich zu Tyrannen des Bürger- und Bauernstandes, des mindern Adels, und aller jener im Lande zu erheben trachten,

die

die nicht zu ihrer allmächtigen Parthey geschwo-
ren haben — daß sie als ein verzerrtes Nach-
bild der französischen Nationalversammlung, den
König zu ihrem Diener machen, und die ganze
ungarische Nation mit dem eisernen Scepter des
Aristokratismus nach ihrer gesetzmäßig gemach-
ten Willkühr mishandeln wollen.

Alles was diese Leute bis jetzt gethan ha-
ben, und ferner zu thun sich anschicken, verräth
aufs handgreiflichste diese Absichten. Das Ver-
trauen der Nation zu ihrem rechtmäßigen Kö-
nige suchen sie nach allen Kräften zu vernichten.
Sie reisen selbst im Lande herum, und senden
Emissäre aus, um auf geheimen Wegen ein all-
gemeines Misvergnügen gegen den österreichi-
schen Hof auszustreuen. Sie benutzen die drü-
ckenden Umstände des Krieges, um den Bauern-
stand von dem Könige abwendig zu machen,
und in das stürmende Misvergnügen des Adels
mit hinein zu ziehen. Sie trachten alle jene
ehrliche und verständige Männer und wahre Pa-
trioten von dem Einflusse an der Regierung zu
ent-

entfernen, von denen sie wissen, daß die fernere Gewalt derselben ihren herrschsüchtigen Ansprüchen im Wege stehen würde. Sie lassen diese Männer von dem rohen Troß uniformirter Jünglinge und adelicher Bauern auf das schimpflichste mishandeln, um es ihnen unmöglich zu machen, der Nation richtige Begriffe von ihrer traurigen und unglücklichen Lage beyzubringen. Sie verbreiten Pasquille gegen solche Männer, und stellen sie in pöbelhaften Reden als Landesverräther an den patriotischen Pranger, während sie sich von bezahlten Miethlingen Oden und Lobgedichte über ihre heilbringenden Bemühungen und ihre republikanische Weisheit machen lassen. Sie verstecken sich in geheime Winkel, halten misteriöse Zusammenkünfte, und setzen den ganzen Gifteifer gewisser meuterischer Sekten in Bewegung, um die wenigen noch unbefangenen Gemüther durch Sektensucht und Sektenintriquen in ihr aristokratisches Interesse zu ziehen. Sie führen immerdar lauter Wohl und Nationalglückseligkeit auf den Lippen, und lassen durch ihre feilen Emissäre der Nation

wohlthätige Plane bekannt werden, von denen es ihnen nie Ernst gewesen ist, von fern an deren Ausführung zu denken. Sie bemühen sich der ganzen Nationalvernunft noch das lezte Auge auszuschlagen, und dann durch ihre Alleinvernunft die blindgemachte Maschine der Nation am Strange des Aristokratendespotismus zu jeder heillosen Unternehmung mit Gewalt oder List mit hinzuschleppen. Sie verschwenden das letzte Tausend ihres väterlichen Erbes, um die Zahl der Uniformen zu vermehren, um hungrige Patrioten an ihren Tafeln zu füttern, um in Wein sie zu berauschen, und durch diese Berauschung täglich mehr Schwärmer und mitlaufende Parthevgänger zu gewinnen.

Welch niedriges und empörendes Gemälde von den Absichten und Bemühungen dieser Menschen! Aber es ist noch nicht vollendet. So abscheulich es ist, so fehlen noch die stärksten Züge zur Vollkommenheit seiner Schändlichkeit.

Es war dieser afterpatriotischen Parthey nicht genug blos nur im Lande selbst durch die angeführten Kunstgriffe sich Anhang zu machen. Weise besorgt, daß ihr Betrug doch wohl zu früh entdekt, und die getäuschte Nation mit gutmüthiger Uiberzeugung endlich auf die Seite ihres rechtmäßigen Königs übertreten möchte, hielt sie für nöthig, **sich von aussen her sicher zu stellen.** Sie verrieth das Land und den rechtmäßigen König an fremde Höfe. Sie trat in Unterhandlungen mit einem Kabinette, das seit einiger Zeit in dem bewiesenen Rufe steht, jede Meuterey unruhiger Wirbelköpfe zu begünstigen, misvergnügte Unterthanen wider ihre Souveräne aufzuhetzen, und zu jeder schändlichen Treulosigkeit pflichtvergeßner Vasallen geheim und wohl auch öffentlich Schutz und alle hilfreiche Hand zu bieten.

Freylich schwankt man in seinem Urtheil: auf welcher Seite mehr Unredlichkeit sey, auf der Seite jener Parthey, oder dieses Kabinetts. Man begreift nicht, wie ein fremdes Ministe-

rium dazu komme, sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes zu mischen, und sogar ansehnliche Summen aufzuopfern, um den Afterpatriotismus in eine immer verwegnere Thätigkeit zu setzen. Noch weniger begreift man, wie eine Regierung, und ein Kabinett innerliche Meutereyen in mehreren Provinzen anzetteln und begünstigen kann, da doch dieses Kabinett seiner eben nicht gar sanften Regierungsmethode wegen selbst ehenächstens **thätige** Ausbrüche des Misvergnügens und der Meuterey in seinen eignen Provinzen erfahren **dürfte**!!!

Aber darauf glaubte jene Parthey nicht achten zu müssen. Sie war überzeugt von dem Geist der Intrique und von dem diktatorischen Ehrgeitze, der dieses Kabinett schon seit lange zu leiten, und zu beherrschen gewohnt ist. Sie meinte da mit ihren untreuen und verrätherischen Vorträgen am meisten willkommen zu seyn, so wie sie befürchten mußte, bey andern Höfen auf die Pflichten rechtschaffener Unterthanen mit

Nachdruck zurückgewiesen zu werden. Ihre Erwartung ist auch erfüllt worden. Dieses Kabinett hat sich sehr eifrig angelegen seyn lassen, das Misvergnügen im Lande seit Jahren her durch Geld, Versprechungen und Emissäre aufs sorgfältigste zu unterhalten, und immer mehr anzuflammen. Es hat sich bemüht, dieses Misvergnügen bey einer gewissen Anzahl Köpfe in ein System zu bringen. Es hat die nöthigen Winke gegeben, wie man die Nation methodisch täuschen, und dem österreichischen Hause methodisch Unannehmlichkeiten machen müsse.

Die Theilnehmung dieses Kabinetts an den geheimen Plänen und Absichten jener Rädelsführer, hatte für sie selbst noch einen besonderen und wesentlichen Nutzen. Sie bekamen das unfehlbarste Mittel an die Hand, ihre Parthey sehr ansehnlich zu verstärken. Eine **gewisse Klasse von Religionsverwandten** trat gern auf ihre Seite. Man sagte diesen Religionsverwandten, sie seufzten unter einem ganz ungerechten Religionsdruck; man gestatte ihnen

nichts

nichts als eine magere und unbehilfliche Toleranz, da sie doch die giltigsten Ansprüche auf gleiche Rechte und Freyheiten, wie die sogenannte herrschende Religionsparthey hätten; und um ihnen den Genuß aller Rechte und Freyheiten, die sie sonst auf keine Weise erhalten würden, zu verschaffen, sey das einzige Mittel, sich unter den Schutz eines Kabinetts zu begeben, das sichs seit lange zu einer wesentlichen Staatsmaxime gemacht hat, den Fanatismus zu begünstigen, mittelst dieses Fanatismus, und der daher entspringenden Verräthereyen, fremde Provinzen zu erobern, und in Folge solcher schon glücklich zu Stande gebrachter Eroberungen, auch in jedem künftig vorkommenden ähnlichen Falle, und um etwa neue und leichte Eroberungen zu machen, jenen Religionsverwandten in jedem Lande goldne Berge zu versprechen.

Auf diese Zusammenkettung der Umstände ersuche ich die ganze ungarische Nation, besonders den katholischen Theil derselben

auf=

aufmerksam zu werden. Ich bitte überdieß eben diese katholische Parthey, nicht nur in Ungarn, sondern in ganz Europa, einen andern äusserst wichtigen, und äusserst bedenklichen Umstand aller ihrer höchsten Aufmerksamkeit werth zu halten; daß gerade in diesen Zeiten vier protestantische Höfe, mit Ausschluß aller katholischen, ein gemeinschaftliches Bündniß gemacht, und in dieses Bündniß Niemand sonst, als den Türken aufgenommen haben!!

Selbst die protestantische Parthey in Ungarn sollte diese Umstände sehr ernsthaft beherzigen, denn eben sie ist es, die sich von jenen Rädelsführern auf eine wirklich sehr unkluge, und gar nicht edle Art hat misbrauchen lassen. Weiß es denn diese protestantische Parthey nicht, daß man in Deutschland, und in Europa zunächst ihr die Schuld des eingeleiten und unverhaltenen Verständnisses mit jenem Kabinette giebt? Ihr macht man den Vorwurf, daß sie ein unverzeihliches Mistrauen in die Güte und Ge-

rechtigkeit

rechtigkeit ihres rechtmäßigen Königs gesetzt, und daß sie hiedurch, und weil sie sich überhaupt so stark missbrauchen ließ, den größten Theil zu den dermaligen Gährungen und Verwegenheiten des patriotischen Fanatismus beygetragen habe; denn gewiß ist es, hätten die Demagogen in Ungarn nicht die protestantische Parthey für ihre Absichten zu gewinnen gewußt, oder wären etwa diese Demagogen aus der katholischen Parthey, nicht von den Demagogen, und von der ganzen Parthey der Protestanten gewonnen worden, sie würden in ihrem Betragen bescheidner geblieben seyn, und sie würden es nicht wagen, mit so viel Selbstvertrauen dem Könige, dem katholischen Klerus, und der ganzen Nation zu trotzen.

Nun aber stehen diese Nationalhelden, gestützt auf dieses Gewebe von einheimischen und fremden Intriquen, in ihrer ganzen Allgewalt an der Spitze der Nation, und schleudern Entwürfe, Gesetze und Befehle über die Köpfe des übrigen Volks. Sie stürzen die alte Verfassung

von

von oberst zu unterst. Sie scheinen gar nicht wissen zu wollen, daß ein Erbkönig vorhanden ist, dem Rechenschaft von ihren Handlungen, und den sie um Rath zu fragen schuldig sind. Sie geben sich das wichtige Ansehen, als stünde die Wahl eines Königs in ihrer Willkühr. Sie entwerfen Artikel und Bedingnisse, nach welchen sie sich einen König bestellen wollen, daß man über die Verwegenheit dieser Aristokraten billig zu erstaunen Ursache hat. Sie behaupten freyhin, **das Haus Oesterreich habe in Ungarn die gesetzmäßige Erbfolge verlohren;** und nun wären sie, dieses auserwählte Mirrhenbündlein von Aristokraten, die alleinigen und rechtmäßigen Herren des Landes.

****

Oesterreichische Erbfolge.

Man steht billig bey sich an, ob man im Ernst Beweise über die Rechtmäßigkeit der unverrückten österreichischen Erbfolge auf dem ungarischen Thron führen soll; denn eigentlich heißt dieß mit einer Fackel gegen die Sonne leichten. Aber es kann doch dazu dienen, den Argsinn, die Untreue, und zum Theil auch die Lächerlichkeit jener Nationalhelden in ein desto helleres Licht zu stellen.

Kaiser Joseph, sagen sie, hat die Erbfolge des Hauses Oesterreich unterbrochen; denn weil er nicht gekrönt war, und weil er einige Aenderungen in der alten Konstitution gemacht, und

dabey

dabey die Stände nicht immer um Rath gefragt hat, so war er kein rechtmäßiger König; und weil er nicht König war, so hat auch durch und mit ihm das Haus Oesterreich das Erbrecht auf die ungarische Krone verlohren.

Ein bittres Spottgelächter ist die eigentliche und einzige Antwort auf dieses unpolitische Rebellionsgeschwätz, und Europa lacht auch bereits ganz laut darüber. Man verlangt aber doch vielleicht die Ursachen dieses Hohngelächters. Hier sind sie.

Es ist vor allem äusserst sonderbar, daß es jenen anmaßlichen Repräsentanten der ungarischen Nation nicht ehe eingefallen ist, an der Rechtmäßigkeit der Königswürde Joseph des Zweyten laut zu zweifeln, als in den letzten Tagen seines Lebens, und nun nach seinem Tode. Joseph hat doch durch zehn volle Jahre in Ungarn regiert; er hat mannigfaltige Anordnungen gemacht, neue Gesetze gegeben, und bey häufigen Widersprüchen doch viele seiner Unter-

nehmungen

nehmungen werkthätig durchgeführt; und die Nation ließ alles dies geschehen. Warum sagte man ihm nicht mit dem nämlichen Trotze, dessen man sich jetzt bedient, laut ins Gesicht, daß er kein rechtmäßiger König, sondern ein Usurpator sey? Warum gehorchte man denn doch? Warum fügte man sich mit gebogenem Nacken in alle seine Anstalten und Befehle?

Es wär eine sehr verächtliche Unwahrheit, wenn die Demagogen sagen wollten, dieß alles sey mit Gewalt und mit despotischer Uebermacht bewirket worden. Wann hat Joseph der Zweyte eine solche Gewalt gebraucht? Hat er die Conscription, die deutsche Sprache, die Regulirung der Dikasterien, die Einstellung der Obergespänne und der Komitatskongregationen, die Abführung der Krone, die Gründeausmessung, die verbesserte Justizordnung, die Toleranz, die Aufhebung der Leibeigenschaft u. d. gl. Verfügungen an der Spitze seiner Armee bewirkt? Davon weiß man doch nichts. Es ist nie gehört worden, daß alle diese Anordnungen auch

nur einen Schwerdtstreich gekostet hätten. Aber das weiß man, daß alle Gewalt Joseph des Zweyten nichts weiter als sein Wille und papierne Rescripte waren, und daß er etwa auf den, seit einem halben Jahrhundert zur höchsten Wahrheit gewordenen Erfahrungssatz baute: daß der ungleich grössere Theil des ungarischen Adels wohl sehr beredt sey im Protestiren, und in Aeusserungen seines Misvergnügens; daß er aber auch geschmeidig und folgsam dem Willen des Königs sich zu fügen pflege, sobald er sich müde protestirt hat.

Sey es denn nun auch, daß **ein** Theil des Adels die Rechtmäßigkeit der Königswürde Joseph des Zweyten nicht erkannt hätte, so war dieses Nichterkennen gar nichts weiter, als ein **leeres Protestiren mit Worten und geschriebenen Repräsentationen**: Mit **Handlungen** aber und mit der **That** hat der Adel, die Geistlichkeit, und die **ganze Nation** das königliche Ansehen, und die Rechtmäßigkeit der Königswürde Joseph des Zweyten vor ganz Europa erkannt und bestättigt.

Es ist ein Meer von Widersprüchen, in welchem sich diese Nationalrepräsentanten mit ihren erbärmlichen Sophistereyen selbst ersäufen. Die Toleranz haben alle nichtkatholische Partheyen mit der wärmsten Dankbarkeit, und wie eine Erlösung aus der egyptischen Dienstbarkeit angenommen; und sie werden dieß wohl nie läugnen, wenn es auch jetzt manche Faktionen unter ihnen giebt, die mit der schnödesten Undankbarkeit dieses Geschenk zu verachten scheinen, und behaupten, Joseph der Zweyte habe sie erniedrigt, weil er ihnen nur Toleranz, und nicht die Oberherrschaft im Lande verliehen habe. — Der geistliche Stand hat sich ohne Zwang zu allen Benefizien befördern lassen; viele Bischöffe haben es gelitten, daß ihnen Joseph der Zweyte reiche Bisthümer gab; der ganze Stand hat die mancherley kirchliche und Disziplinarreformen angenommen, und in Ausübung gebracht. — Eine zahllose Menge adelicher Herren, und selbst die meisten jener Rädelführer miteingerechnet, hatte nie etwas einzuwenden, im Civil- und Militärstand allerley ansehnliche Beförde-

förderungen, Ehrenstellen, Besoldungserhöhungen, Pensionen, Titel und Orden von Joseph dem Zweyten anzunehmen, ohne je zu hören, daß auch nur Einer derselben wider dergleichen unbefugte Anmaßungen des Königs protestirt, oder daß es Joseph der Zweite je nöthig gehabt hätte, irgend einen einzigen durch Militärexekuzionen oder andere gewaltsame Mitteln zur Annahme so höchst unbefugter und unrechtmäßiger Begünstigungen zwingen zu müssen. — Es sind unter Joseph dem Zweyten so manche Leute in den Adel erhoben, so manche Adeliche zu Baronen und Grafen erhöht worden, ohne daß dabey Blutvergiessen erfoderlich gewesen wär, oder daß diese Herren, oder das Land dagegen protestirt hätte. — Man hat häufige Beyspiele gesehen, daß bey Eröffnung mancher ansehnlicher Ehrenämter gar viele dieser superpatriotischen Herren gar sorgsam und öffentlich um diese Ehrenämter buhlten; daß sie sich nicht das mindeste Gewissen daraus gemacht haben würden, von dem unrechtmäßigen König solche Aemter anzunehmen, und daß sie endlich gar noch in eine eben

nicht

nicht patriotische Wuth ausbrachen, weil Joseph der Zweyte diese Aemter nicht ihnen, sondern andern gab. — Man hat andere Beyspiele, daß manche dieser Herren, vor Joseph dem Zweyten noch wenig oder gar nichts im Lande zu sagen hatten, gar nicht misvergnügt waren, als sie der Monarch **aus dem Staube hob**, sie zu Ehrenstellen beförderte, ihnen ansehnliche Besoldungen zur **Abhelfung ihrer zerrütteten Finanzumstände** gab, und ihnen eine Gewalt einräumte, unter dem **gemisbrauchten** Namen des Königs das Land **tyrannisiren** zu können; und man hat nicht einmal **Ein** Beyspiel, daß nur **ein einziger** dieser Herren bisher seine einträgliche Ehrenstelle freiwillig niedergelegt hätte; wenn man auch Beyspiele hat, daß solche Herren eben diese Ehrenstellen dazu misbrauchen, als großsprechende Tongeber der Nation, den nämlichen Monarchen, der sie **aus Nichts zu etwas machte**, nun aus schuldiger Dankbarkeit zu lästern, und mit einer Unverschämtheit, die höchstens Irokesen zu verzeihen wär, zum Usurpator des Königstitels zu erklä-

ren.

ren. — Noch andere Beyspiele hat man, daß auch gar viele dieser treuen, und ganz uneigennützigen Patrioten kein Wort von Protestation zu sagen hatten, als ihnen Joseph der Zweyte die Kammergüter in Pachtung überließ, und manchen von ihnen sogar den Pachtschilling auf mehrere Jahre schenkte; man weiß vielmehr, daß alles, was nur Beine hatte, herbeylief, den illegitimen König um eine gleiche Begünstigung zu bitten.

Alle diese Beyspiele einer ganz freywilligen Folgsamkeit scheinen es doch augenscheinlich genug zu bestättigen, daß man Joseph den Zweyten für einen rechtmäßigen König in Ungarn anerkannte; denn sonst hätte man sich ja durch die freywillige Annahme aller jener Begünstigungen von einem unrechtmäßigen Könige, einer gleichen Unrechtmäßigkeit schuldig gemacht. Diese Beyspiele bestättigen die legale Anerkennung der rechtmäßig besessenen, und rechtmäßig gehandhabten Königswürde Joseph des Zweyten um so unwidersprechlicher, da sie

nicht

nicht von den gemeinen Ständen des Landes, sondern gerade von den mächtigsten und gesetzgebenden Partheyen, nämlich dem katholischen Klerus, dem grossen und kleinen Adel, und den **Protestanten** hergenommen sind.

Sollten denn die Nationalhelden bey ihrem patriotischen Uibermuth auf diesen Umstand so ganz vergessen haben? Es ist doch ein Umstand von sehr erheblicher Wichtigkeit. Oder gehen sie absichtlich mit schnellen und stillen Schritten darüber weg, weil sie besorgen, die glühenden Kohlen könnten ihnen die Füsse verbrennen? — Aber darum ist doch Europa befugt, sie über ihr widersprechendes Betragen zur Rede zu stellen. Man wird sie alles Ernstes fragen, mit welchem Recht sie einen **deutschen Kaiser** und den ersten Monarchen der Welt in seinem Grabe als einen Usurpator lästern dürften, zu dessen Füssen sie einst im Staube herumgekrochen sind, und von dem sie jede Begünstigung und jeden noch so geringen Brodsaamen seiner Gnade einst mit hungrigen

Zähnen verschlungen haben, und noch bis diese Stunde mit allem Wohlgefallen geniessen? Man wird ihnen sagen, daß jeder von ihnen alles, was er je von Joseph des Zweyten Gnade empfangen hat, **bis auf die letzte Titulatur** zurückgeben muß; oder daß jeder von ihnen als ein Verläumder, und als ein Scheusal von Undankbarkeit vor den Augen der Welt erscheint, so lange unter ihnen behauptet wird, durch Joseph den Zweyten sey die Erbfolge des österreichischen Hauses in Ungarn unterbrochen und aufgehoben worden.

Will man noch einen legalen Beweis von der Anerkennung der rechtmäßigen Königswürde Joseph des Zweyten in Ungarn? — Der ganze Bauernstand hat diese Rechtmäßigkeit anerkannt. Er hat nicht im mindesten gezweifelt, daß Joseph der Zweyte als König von Ungarn die vollkommenste Gewalt besitze, **ihn von den Sklavenfesseln der Leibeigenschaft zu befreyen.** Wollten aber die tongebenden Aristokraten diese Anerkennung des Bauernstandes selbst

in Zweifel ziehen, oder dem Bauernstande überhaupt die Befugniß absprechen, über die Rechtmäßigkeit seines Königs auch eine Stimme im Lande zu führen, so möchten sie es doch nur versuchen, dieß recht laut zu sagen. **Sie können versichert seyn, daß ihnen der Bauernstand die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben wird!!! —?**

Bisher haben wir Widersprüche in der Bestreitung der österreichischen Erbfolge gesehen. Wir wollen nun auf eine andere Seite hinblicken, wo wir theils Unwissenheit, theils Heucheley und Verstellung, und endlich einen ganz barbarischen Eigennutz in dem Betragen der aristokratischen Diktatoren wahrnehmen werden.

Joseph der Zweyte, sagen diese Herren, hat in vielen Punkten die alte Landesconstitution erschüttert; er hat Anordnungen gemacht, welche dieser Constitution völlig zuwider laufen; er war also nicht rechtmäßiger König, und durch ihn hört die österreichische Erbfolge auf.

In dieser Behauptung liegt offenbar der Sinn, daß diese Constitution unverbesserlich und unabänderlich seye, und daß sie wenigstens von einem Pabst ex Cathedra gemacht seyn müsse, denn von einer **politischen Unfehlbarkeit** ist doch bis jetzt noch nirgend etwas erhört worden. Aber dieser Unverbesserlichkeit widerspricht die ganze ungarische Geschichte, und die ganze ungarische Gesetzgebung. Man sehe sich doch nur in beyden mit einem unbefangenen Gemüthe um, denn eine historische oder publicistische Deduction kann und will ich hier nicht schreiben. Man wird die auffallendsten Aenderungen von König zu König, und von Landtag zu Landtag finden.

Uiberhaupt aber muß man fragen, nicht, ob die ungarische Constitution unverbesserlich, sondern ob sie **gut** sey? Auch muß man fragen, **wie diese Constitution entstanden** sey? Nicht alles, was einmal vorhanden ist, und weil es vorhanden und alt ist, hat darum auch die Bedingnisse und Eigenschaften der Vortreff-

lichkeit,

lichkeit, der Gerechtigkeit, und der Unabänderlichkeit an sich.

Dringen sich solche Bemerkungen einem Privatmann, und einem jeden unbefangenen Zuschauer wie von selbst auf, so sollte man sich vernünftiger Weise in Ungarn nie gewundert haben, wenn jeder König dieses Landes gleich bey seiner Thronbesteigung auch sehr ernsthaft eben diese Bemerkungen bey sich gemacht hätte. Jeder König muß doch wissen, warum, wovon, und worüber er König seyn soll. Er muß doch die Verfassung seines Königreichs untersuchen. Er muß sich vor seinem Gewissen fragen, ob er als ein **ehrlicher Mann jede Verfassung**, die er gerade vorfindet, auch fürs künftige unverändert beybehalten, und mit seinem Ansehen unterstützen darf.

Es scheint Joseph der Zweyte habe alle diese Fragen mit reifer Uiberlegung bey sich angestellt. Vielleicht daß er überzeugt war, und von redlichen und sachverständigen Männern

nern noch mehr überzeugt wurde, daß die ungarische Constitution in vielen Dingen gar nicht gut sey; und vielleicht glaubte er dann, es sey seine heilige Regentenpflicht, in dem Lande, das er als König beherrschen sollte, dasjenige zu verbessern, was er durch sich und Andere als nicht gut erkannt hatte.

Vermuthlich bemerkte er, eine Hauptursache, warum die ungarische Constitution nicht völlig gut sey, liege darinn, daß der Adel oder die Stände sich der gesetzgebenden Gewalt anmaaßen, und daß sie sich seit Jahrhunderten her bey ihrer Gesetzgebung den Löwen zum Muster genommen hatten, der bey der Theilung der Beute das Beßte für sich behielt, und nur die Knochen den übrigen Thieren für ihre Mühe der gemachten Beute hinwarf. Man halte sich ja doch nicht über dieses Gleichniß beleidigt. Es ist das wahre Gemälde der altgewöhnlichen Gesetzgebungsart in Ungarn. Man prüfe doch nur diese Gesetzgebungsart mit unpartheyischen Augen! Uiberall findet man, nicht

etwa jene feine und unmerkliche Uibermacht des Stärkern, wie in den meisten europäischen Monarchien; sondern jenes **übermächtige und kannibalische Faustrecht**, wo der Stärkere den Schwächern kraft einer selbstgemachten Gerechtigkeit ohne weiters mit dem Schwerdt in Stücke haut. Der Adel und der Klerus, das heißt, die gesetzgebenden Stände, behalten alles Nützliche und Vortheilhafte für sich, und den übrigen im Lande laden sie alle Lasten und Beschwerden allein auf. Der Bürger und Bauer sind die eigentlichen patriotischen Esel im Lande, die den gesetzgebenden Ständen die Säcke in die Mühle tragen müssen. — Man lese um dieß zu glauben, nebst andern Landtagsschlüssen, nur das Dekret Andreas des Zweyten vom Jahr 1222.

Es fällt in die Augen, daß eine solche Gesetzgebungsart immer ganz eigne Bequemlichkeiten hatte. Die Stände waren alles mühsamen Kopfbrechens dabey überhoben; und der Gewinn fiel doch immer einzig auf ihre Seite.

Man

Man darf sich daher auch gar nicht wundern, daß der Adel sich zu keiner Zeit die Gewalt der Gesetzgebung wollte aus den Händen winden lassen. Es ist immer eine sehr behagliche Lage, andern Gesetze geben, und selbst keines befolgen zu dürfen; und hatte auch vielleicht der Adel bisweilen einige Anwandlungen von Gewissenhaftigkeit darüber, daß seine Eigenmacht wider alle natürliche Billigkeit streite, und blos auf die gefühlloseste Unterjochung gleicher Geschöpfe Gottes gegründet sey, so wußte er doch diese Skrupel durch Gründe aus der Philosophie der Unmenschlichkeit zu bekämpfen; denn diese Philosophie sagte ihm, daß ja jeder sich selbst der Nächste sey; daß die Liebe von sich selbst anfangen müsse; daß jeder Mensch die Bestimmung habe, sich so viel möglich glücklich zu machen, und daß alle Wirkungen in der ganzen lebenden und todten Natur nichts anders seyen, als **Druck der Schwere und Stärke auf die Schwäche.**

Aber Joseph der Zweyte mochte vielleicht die Gründe dieser Philosophie in einem etwas milderen Sinne verstehen. Er mochte vielleicht glauben, es streite schnurstraks wider alle Gesetze der Natur, und wider alle ursprüngliche Grundverträge der bürgerlichen Gesellschaften, daß in solchen Gesellschaften gerade nur **Ein** Theil, und zwar der allerkleinste, die beständigen Rechte des Hammers ausüben, und der andere und ungleich grössere Theil immerfort als Ambos unter den Schlägen dieses Hammers seufzen solle.

In Absicht aber auf sich als König einer so sonderbar geordneten bürgerlichen Gesellschaft scheint er folgende Betrachtungen und Schlüsse gemacht zu haben. Ein König in Ungarn, der nicht blos des Titels und der Einkünfte wegen König seyn will, der die allgemeinen und besondern Pflichten eines Volksregierers kennt und fühlt; der überzeugt ist, daß er nicht nur König zum Vortheil **Eines** Standes, sondern der ganzen Nation sey; der seinen von

Gott

Gott erhaltenen Beruf, das allgemeine Beßte, und nicht blos das Privatbeßte irgend einer Parthey zu befördern, in seinem Herzen fühlt; der sich nicht will misbrauchen lassen zur Geisel der Kleinen und Ohnmächtigen im Lande; der diesen Kleinen ihre entrissenen Menschenrechte zurückzugeben sich bemüht — der mit einem Worte als ein tugendhafter und weiser König seine von Gott ihm bestimmte Obliegenheit befolgen will, dem bleibt, so lange die ungarischen Stände auf gewisse Rechte und Freyheiten nicht freywillig Verzicht thun, nichts übrig, als ein Opfer des Stolzes, des Eigennutzes, und der Gefühllosigkeit dieser Stände zu werden.

Wenn Joseph der Zweyte bey dem Regierungsantritt von Ungarn diese Betrachtungen wirklich angestellet hat, so war er der Vorherverkünder seines künftigen Schicksals. Ein Opfer seiner Absichten, und der ebengenannten Leidenschaften ist er wirklich geworden; — und in dieser Voraussetzung verdient er gewiß die

Be=

Bewunderung der Nachwelt, daß er, selbst bey dem Vorgefühl seines Schicksals, doch den Muth hatte, das, was in Ungarn nicht gut war, in eine bessere Gestalt umzuformen. Zwar würde er diese Bewunderung weniger, und sein Benehmen vielmehr den Namen eines zu voreiligen, und unüberlegten Wagstücks verdient haben, wenn er nicht zugleich Ursache, überzeugt zu seyn, gehabt hätte, daß ihm das Recht zu diesem Wagstücke schlechterdings zustehe.

Dieses Recht liegt aber ausser allem Zweifel.

Joseph der Zweyte wollte den unmittelbaren Einfluß der ungarischen Stände in die Gesetzgebung des Landes einschränken, oder vielmehr ganz aufheben, weil er Beweise hatte, daß dieser Einfluß zu sichtbar von dem **roheſten Eigennutz**, und einer höchst unedlen **Unterdrückungsbegierde** geleitet wurde. Er hatte da die berühmtesten und redlichsten Staatslehrer auf seiner

Seite

Seite, die alle insgesammt das Recht der Gesetzgebung dem Regenten einräumen. Man wird doch diese Staatslehrer in Ungarn kennen? Einer derselben *) und in seinen Worten vereinigen sich die Grundsätze aller übrigen — sagt mit klaren Worten: „Der Himmel verhüte es, daß ein Monarch aus der Verfassung seines

*) Wieland im goldenen Spiegel. Man zucke ja nur nicht in Ungarn die Achseln über diesen deutschen Schriftsteller, der eben kein schulgerechtes Corpus Iuris, oder ein elendes und gehäßiges Tripartitum geschrieben hat. In dem eben angeführten Werke, dessen aufmerksame Lesung, zumal in diesen Zeitumständen, ich der ungarischen Nation sehr angelegen empfehle, hat bisher jeder vernünftige Staatsmann mehr Staatsklugheit, mehr Staatswissenschaft, und, was besonders zu bemerken ist, mehr Redlichkeit gefunden, als in den meisten noch so gelehrten und sistematischen Kompendien der Werböze und anderer bezahlter und partheyischer Pedanten.

„seines Landes, ein unförmliches Mittelding „von Monarchie, Aristokratie, und Demokratie „mache, welches eben darum, weil es Alles „seyn will, weder eins noch das andere ist. Je- „de Nation muß den König als ihren **Vater**, „und sich selbst in Beziehung auf den König „als **unmündig** betrachten. Will sie mehr „seyn, will sie das Recht haben, den König ein- „zuschränken, ihm und dem Staat Gesetze vor- „zuschreiben, so muß sie sich gar keinen König „geben. Wer sich selbst regieren kann, hat kei- „nen Vormund, keinen Hofmeister vonnöthen. „Erkennt sie aber den König für ihren Vater, „und sich selbst für unmündig, welche Unge- „reimtheit wär es, gerade den wichtigsten Theil „der Staatsverwaltung ihrer Willkühr überlas- „sen zu wollen! Welche Ungereimtheit es auf „die **W e i s h e i t** (!) oder auf das gute Glück „dieser Unmündigen ankommen zu lassen, was „für Gesetzen, unter welchen Bedingungen, und „wie lange es gehorchen wolle! **Es geziemt also „allein dem Könige, zugleich der Gesetzge- „ber und Vollzieher der Gesetze zu seyn.**

Es

Es ist wahrscheinlich, daß Joseph der Zweyte bey der Beschränkung des gesetzgebenden Theils in Ungarn diese Maximen zu seiner Richtschnur genommen hat. Darum läßt sich aber noch nicht beweisen, daß er die Nation gerade für unmündig gehalten habe. Er hielt sich nur vielmehr, der ihm rechtmäßig zustehenden Erbfolge gemäß, für den König des Landes; und da er sich für das halten konnte und mußte, so glaubte er auch von den wesentlichen, und in der Natur der Sache gegründeten Rechten eines Königs Gebrauch machen zu dürfen; und er glaubte endlich, weil die allgemeinen, in allen Theilen der Welt anerkannten, und von allen verständigen Staatslehrern bis zur Evidenz angewiesenen Befugnisse eines Königs älter, respektabler, und für das Wohl jedes Staats erspießlicher wären, als die durch Privatverträge, oder vielmehr durch **Aristokratenzwang** festgesetzten, und äusserst beschränkten Befugnisse eines Königs in Ungarn; so hielt er sich kraft göttlicher und menschlicher Anordnungen berechtigt, die allgemeinen, wesentlichen und

uralten

uralten Befugnisse eines Königs, auch in Ungarn geltend zu machen; und jene Privatverträge, und den ganzen ungesetzmäßigen Aristokratenzwang in seinem Königreiche Ungarn, so viel an ihm war, zu schwächen, und endlich für immer ausser Wirkung zu setzen.

Nach diesen klaren, und wie ich glaube, auch gründlich ausgeführten Betrachtungen sollte es den Feinden Joseph des Zweyten und den Bestreitern seiner rechtmäßigen Königswürde doch fast schwer fallen, mit einer gleichen Klarheit, und Gründlichkeit zu beweisen: daß durch Joseph den Zweyten die österreichische Erbfolge auf dem ungarischen Throne unterbrochen worden sey. Was konnte Joseph der Zweyte dafür, daß er an der ganzen ungarischen Staatsverfassung einen unförmlichen Klumpen schädlicher Misbräuche fand, die einer ernstlichen Abhilfe bedurften, und die man ja jetzt auf dem Landtage in Ofen selbst in Erwägung zieht, und mit patriotischer Bereitwilligkeit zu verbessern scheint? Was konnte er dafür, daß

er belehrt und überzeugt war von seinem rechtmäßigen Befugniß, diese Misbräuche kraft seiner königlichen Gewalt abzuschaffen? und was hatte er endlich für eine Schuld daran, daß ihn Ohrenbläser und Projektmacher von der ungarischen Nation selbst aufs heiligste versicherten, er würde nicht das mindeste von seinen Absichten bewirken, wenn er sich auf einem Landtage in Berathschlagungen mit den Ständen einliesse; und wenn er so schwach wär, bey der Krönung den alten Sauerteig unstatthafter Gesetze zu beschwören — und daß er dann gedrängt, von allen diesen Gründen und bewogen von den lebhaftesten Vorstellungen der eigenen Nationalen, das ihm so äusserst zur Schuld gelegte Staatsverbrechen begieng, ohne Rathbefragung seiner anmaaßlichen Mitregenten in Ungarn, alle seine Anstalten aus eigener königlicher Macht zu befehlen, und auszuführen? —

Wenn ich nun bewiesen habe, daß die sogenannten Eingriffe Joseph des Zweyten in die

alte

alte Landesconstitution des Königreichs Ungarn auf die österreichische Erbfolge in keiner Rücksicht einigen Einfluß haben können, so glaube man darum doch nicht, daß es etwa zugleich meine Absicht sey, Alle Unternehmungen Joseph des Zweyten am wenigsten aber die Art und die meisten Maasregeln zu billigen, oder zu loben, deren er sich zur Durchführung seiner Unternehmungen bedienen zu müssen geglaubt hat. Alles was ich beweisen will, besteht darinn, daß er als rechtmäßiger Erbkönig an der fehlerhaften Landesconstitution bessern durfte, und daß überhaupt seine Absicht, die im Ganzen doch nur einzig das allgemeine Wohl des Landes zum Zweck hatte, gut und aufrichtig war. Aber nie habe ich mich überreden können, daß seine Mittel den vorhandenen Umständen immer angemessen gewesen wären. Ich habe es schon oben gesagt: Seine politische Reformation in Ungarn war ein Faustschlag ins Gesicht. Joseph der Zweyte konnte sich nie an den Glauben gewöhnen, daß die Menschen sich lieber durch Güte, und allenfalls auch

 durch

durch eine angenehme Täuschung, als durch lauter Zwang und Befehle leiten lassen. Er hatte besonders in Absicht auf die ungarische Nation vergessen, daß gerade diese Nation einen grossen Theil Stolz und Ehrgeitz besässe, und daß das Haus Oesterreich eben dieser Nation von dem ersten Kriege unter Maria Theresia her allerdings grosse Verbindlichkeiten habe. Ich gestehe gern mit einem berühmten Schriftsteller, daß Joseph des Zweyten Regierung überhaupt, und besonders in Rücksicht auf Ungarn und Belgien, ein warnender Regentenspiegel sey; obschon ich die Meinung derjenigen für unbesonnen, und ungerecht halte, welche gesagt haben, Joseph der Zweyte habe den Regenten gezeigt, wie man nicht regieren solle. Mit einem Worte, Joseph der Zweyte hatte das Unglück zur Ausführung seiner beßtgemeinten Absichten nicht immer die zweckmässigsten Mittel zu finden, und überdies von immer jasagenden Augendienern oft betrogen, und noch öfter zu einer gewissen Härte beredet zu werden.

Aber dieses Unglücks wegen, dem meist die beßten Menschen unterliegen, hat er es noch nicht verdient, von gewissen misvergnügten Nationalhelden in und ausser Ungarn in seinem Grabe gelästert, und von denjenigen, die er mit Gnaden überhäuft hat, mit einem schnöden Undank bezahlt zu werden; denn Joseph der Zweyte war — und eine billigere Nachwelt wird ihm mit Thränen in den Augen dieß Zeugniß geben — ein grosser Mann, und ein guter Fürst; er hatte das edelste Herz, und sein höchster Ehrgeitz war, von allen seinen Nationen kindlich geliebt zu werden.

Und eben darum, weil Joseph der Zweyte dies alles war, und weil seine etwa begangenen Fehler mehr als eine Folge seines bösen Gestirns, als seines Herzens zu betrachten sind, sollte die brave und edelmüthige ungarische Nation von dem wilden Rebellionsgeschrey einiger ihrer wüthenden Nationalrepräsentanten nicht so unbedingt sich hinreissen lassen; sie sollte nicht nur diesem unsinnigen

Geschrey *), sondern auch dem Zuruf ihrer Herzen Gehör geben; und sie sollte nur überhaupt beden-

*) Ein solches Geschrey erheben besonders einige Schriftsteller im Lande, die man durch Befriedigung ihres Hungers, oder durch ihren Hang zur patriotischen Raserey gewonnen hat. Ein würdiger Vorgänger dieser Miethlinge ist der Piarist Horanyi zu Pest. In seinem eben erschienenen Buche über die ungarische Krone gießt er den ganzen Eifer eines schwärmerischen Wirbelkopfes aus; aber in eine vollkommene Tollheit verfällt er auf der 353ten Seite. Er, der Piarist, sagt da ganz keck und patriotisch, daß Joseph der Zweyte ein ausgemachter Tyrann und Usurpator war; daß die meisten im Lande über dessen Tod sich freuen mußten; daß er göttliche und menschliche Rechte, sogar das Natur- und Völkerrecht dazu gerechnet, mit Füssen trat u. d. gl. m. Ich weiß nicht, ob dieser Piarist durch Auftrag oder Bewilligung seines Ordens solche Hirnlosigkeiten schreiben durfte. Aber dies wäre doch sehr zu wünschen,

bedenken, daß Joseph der Zweyte eigentlich nichts wollte, als eben die ungarische Nation aus dem Druck und den Tyrannenklauen ihrer aristokratischen Despoten, die sich nun durch ihr Geschrey selbst verrathen, weß Geistes Kinder sie sind, väterlich erlösen. —

Wir kommen endlich zu dem dritten Beweise, welcher die ununterbrochene Erbfolge des österreichischen Hauses in Ungarn auf das unwidersprechlichste bestättigt. Dieser Beweis beruht auf den eignen Beschlüssen und Traktaten der Stände des Königreichs Ungarn. Im Jahr 1687 auf dem Landtage zu Preßburg haben

schen, daß der Orden der Piaristen, und jeder Orden, der mit dergleichen schwerwichtigen und feuerspeienden Subjekten versehen ist, eine eigene Krankenkammer in Vorrath hielte, wo man diese an Kopf und Herz preßhafte Menschen bey jedem drohenden Anfalle ihrer giftigen Hirnwuth sogleich in die nothdürftige Kontumaz setzen könnte.

ben sie einstimmig festgesetzt *): „Zum Be-
„weise einer immerwährenden Dankbar-
„keit (???) für die grossen, von Leopold dem
„Ersten dem Lande erwiesenen Wohlthaten solle
„das Königreich Ungarn auf immer für das
„Haus Oesterreich erblich verbleiben." Dies
nämliche wurde im Jahr 1715 unter Karl dem
Sechsten neuerdings bestättigt **); und im
Jahr 1723 auf dem Landtage zu Preßburg,
fügten die Stände noch die Klausel bey: „daß
„die österreichische Erbfolge sich auch auf die
„weibliche Linie erstrecke; ferner: daß, wenn
„keine Erben von Karl dem Sechsten vorhan-
„den wären, die Abstämmlinge von Joseph dem
„Ersten, und in Ermanglung dieser, noch jene
„von Leopold dem Ersten, männlichen und weib-
„lichen Geschlechts, die gesetzmäßigsten Ansprü-
„che auf die ungarische Erbfolge beybehalten
„sollten; und daß überhaupt das Wahlrecht der
Stände

*) Art. Diaet. II. §. 4. de An. 1687.

**) Art. Diaet. I. II. et III. de An. 1715.

„Stände nicht ehe wieder eintrete, als bis auf „eine völlige Erlöschung aller Abstämmlin„ge des weiblichen und männlichen Ge„schlechts vom Hause Oesterreich.“ *)

Diesen Beschlüssen gemäß haben Maria Theresia, und Joseph der Zweyte, als rechtmässige Erbkönige den ungarischen Thron bestiegen; und eben diesen Beschlüssen gemäß, fällt das nämliche legitime Erbrecht auf Leopold den Zweyten und seine ganze Familie männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist äusserst absurd, wenn gewisse Nationalrepräsentanten behaupten: durch Joseph des Zweyten constitutionswidriges Betragen sey die ganze übrige **Erbfolge** des **Theresianischen Stammes** unterbrochen worden. Eines solchen sophistischen Fechterstreichs mag sich

*) Art. Diaet. II. de An. 1723. Diploma Reg. Mar. Thereſiae de An. 1741.

sich allenfalls ein ränksüchtiger Advokat bedienen, wenn er in Verzweiflung geräth, seinen Prozeß zu verliehren. Aber vor dem Richterstuhl von Europa gelten solche Fechterstreiche nicht; und es müßten nur lauter unredliche und bestochene Richter seyn, die einen solchen Fechterstreich auch nur zu den Akten, und zum Protokoll zu nehmen gestatten wollten.

Alles, was sich als ein unumstößliches Ultimatum in dieser Sache bestimmen läßt, läuft dahinaus. Sey es, daß meine erstern beyden Beweise in Absicht auf die rechtmäßig behauptete und rechtmäßig hinterlassene Erbfolge Josephs des Zweyten für die ungelehrigen Ohren jener Nationalhelden nicht befriedigend seyn sollten — (aber sie können doch nur widersprechen, um zu widersprechen, denn an gründlichen Gegenbeweisen wird es ihnen immer fehlen) — so liesse sich doch, selbst mit der listigsten Konsequenzmacherey, nichts weiter daraus folgern: Als daß etwa den unmittelbaren Leibeserben Joseph des Zweyten einige Schwie-

rigkeiten

rigkeiten über ihre Erbfolge in Ungarn gemacht werden könnten; aber nie und auf keine Weise, daß auch alle übrigen unmittelbar von der allgemein für rechtmäßig erkannten Königinn Maria Theresia abstammenden Leibeserben, im mindesten irgend einer Schwierigkeit in Absicht ihrer rechtmäßigen Erbfolge unterliegen, oder den geringsten Beweis darüber beyzubringen genöthigt werden dürften.

Krönungs-

****

Krönungsdiplom.

Gleich am Eingange des vorigen Kapitels habe ich bemerkt, daß es für so eigentlich nothwendig nicht angesehen werden kann, die ununterbrochene Erbfolge des österreichischen Hauses auf dem ungarischen Throne so umständlich beweisen zu müssen. Die Sache liegt am Tage, und wer noch fähig ist sich von einer klaren Wahrheit überzeugen zu lassen, dem kann es an einer hinlänglichen Uiberzeigung in dieser Angelegenheit nicht fehlen.

Doch nun, seitdem ich den **schriftlichen Entwurf** des künftigen Krönungsdiploms gesehen, und mit bedächtigen Augen gele=

gelesen habe, halte ich jene Beweise für sehr nothwendig; nicht zwar für die Theilnehmer und Verfasser dieses Entwurfs, denn solche Menschen scheinen von Gott und ihrer Ehrlichkeit verlassen zu seyn, und haben also keinen Sinn mehr für Beweise und die Wahrheit; sondern für die übrige noch redlich denkende ungarische Nation, welche man auf die gröbste und unverantwortlichste Weise zu betrügen, und in den Strom der patriotischen Verwegenheiten mit hinein zu reissen sucht.

Unmöglich kann es diese getäuschte Nation wissen, denn sie würde einen solchen Frevel gewiß schon mit dem Blut ihrer Verführer gerochen haben — daß dieses Diplom offenbare **Rebellion** enthält; daß es für keinen Erbkönig, sondern für einen **sklavischen Wahlkönig** gemacht ist; daß es die ganze ungarische Nation als ein untreues und undankbares Volk schändet; daß es die aristokratischen Rädelführer zu Tyrannen des Landes macht; daß es dem König auch jeden Schatten von Gewalt

benimmt,

benimmt, den unterdrückten Ständen im mindesten je zu Hilfe kommen zu können; daß es dem Adel alle alleinige und einzige Eigenmacht über alle übrige Menschen im Lande einräumt; daß es den Bürgerstand von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen ausschließt; daß es mit keinem Worte von einer Linderung des Bauernstandes spricht, sondern vielmehr alle Verfügungen Joseph des Zweyten als eines unrechtmäßigen Königs für völlig aufgehoben und ungiltig erklärt; daß es den griechischen Religionsgenossen keine jener Begünstigungen einräumt, welche es den Anhängern der augsburgischen und helvetischen Konfeßionen zusichert; daß es mit der schnödesten Verachtung von allen Fremden spricht, alle Fremde ihrer Aemter entsetzt, zum Lande hinausjagt, und nie eines Amtes fähig erkennt; und daß es, um hier indessen nur so viel zu sagen, endlich mit einem Trotz, und in einer Sprache mit dem rechtmäßigen Erbkönig spricht, als müßte dieser alle Befehle und Verwegenheiten einer Handvoll rebellischer Aristokraten mit gebogenem Haupte anhören und befolgen.

Es

Es ist hier weder der Ort noch meine Absicht, alle Punkte dieses Diplomentwurfs, deren man bis jetzt sieben und zwanzig zusammengeholt hat, urkundenmäßig, und nach den bestehenden alten Landesgesetzen zu beleuchten und zu widerlegen. Man könnte dies eine unbillige Voreiligkeit nennen, weil das Diplom selbst erst noch ausgearbeitet, und die Disputation der Stände darüber noch angehört, und zu Rathe gezogen werden soll. Einige allgemeine Betrachtungen darüber muß ich aber doch beybringen. Die ungarische Nation wird wohl thun, wenn sie diese Betrachtungen als wohlthätige Fingerzeige in Absicht ihres künftigen Schicksals benützt.

Verschiedene allgemeine Vorrechte, deren sich von jeher die Könige in Ungarn bedienen durften; als die Besetzung der Aemter und Ehrenstellen, das Recht Krieg und Friede zu schliessen, die Ausprägung der Münzen und d. gl. m. sind in diesem Diplomentwurfe allen künftigen Königen benommen, und blos einer Handvoll

Aristo-

Aristokraten eingeräumt. Alle Grundsätze aber, nach welchen seit Jahrhunderten die österreichische Erbfolge bestimmt worden ist, sind in diesem Entwurf niedergerissen. Das ganze Diplom giebt sich das heuchlerische Ansehen, als handelte es mit einem Erbkönige vom österreichischen Hause, während es einem Wahlkönige aus Indostan die erniedrigendsten Bedingnisse eines Sklaven vorschreibt.

Was wollen denn die Diplomverfasser mit diesen Bedingnissen? Das wissen sich wohl die wenigsten von ihnen mit Besonnenheit selbst zu sagen. Aber sie sollen es wissen. Werkzeuge sind sie eines fremden Hofes, der ihnen mit dem Taumel ihrer Herrschbegierde schmeichelt; der ihnen verspricht, lauter Könige und Herren des Landes aus ihnen zu machen; der sie erkauft hat zu Spionen und Verräthern ihrer patriotischen Beschwerden, und der Absichten des österreichischen Hofes; der sie in Zank, Verwirrung, und wo möglich in eine Rebellion verwickeln will, um das Haus Oesterreich um die

ansehnliche Provinz Ungarn zu bringen, und gelegenheitlich mit, diese Provinz durch einen innerlichen Krieg zu Grunde zu richten, und sie endlich als eine Beute seiner Meuchelpolitik an sich zu ziehen; — der die sämmtlichen Protestanten in Ungarn am Narrenseile herumführt, indem er ihnen gewaltig in die Ohren blasen läßt, ihre Rechte und Freyheiten zu suchen, und ihnen verspricht, ihr Helfer und Schutzgott zu seyn, während er keine andere Absicht hat, als eine neue Parthey im Lande zu gewinnen, und die Faktionen mit desto kühnerem Trotze, und mit einer desto grimmigeren Bitterkeit einander gegen die Köpfe zu stossen. Erkaufte und irregeführte Werkzeuge eines Hofes — oder vielmehr eines **Ministers** sind sie, der eine philosophische Ehre darinn sucht, gutmüthige Nationen unter sich zu entzweyen, und gegen ihre rechtmäßige Regenten treulos zu machen; der die tolle Idee einer Universalmonarchie für seinen Prinzipal in seinem Kopfe herumträgt; der blühende Provinzen verheeren, der unschuldiges Menschenblut vergiessen machen will, um nur

diese

diese elende Idee allmählig in Wirklichkeit zu bringen. Werkzeuge eines machiavellischen Katilina sind sie, der sie durch schmeichelnde Menschelgriffe in den Abgrund ihres Verderbens führen, der eben ihre Herrschbegierde so weit anflammen will, daß die gedrückten und mishandelten Menschenklassen im Lande, nach Frankreichs Beyspiel, über die Köpfe der aristokratischen Tyrannen herfallen, und durch ein aristokratisches **Blutbad** die Szenen der vorigen Jahrhunderte in Ungarn wiederholen, und das Land zu einer **patriotischen Mördergrube** machen.

Es ist die wohlgemeinte Warnung nicht eines, sondern vieler redlicher Menschenfreunde, die ich hier der ungarischen Nation, und am dringendsten **jenen Werkzeugen des vaterländischen Verderbens** zurufe. Weiß man vielleicht in Ungarn vor patriotischer Schwärmerey, die von unsichtbaren Händen wie ein dicker Nebel unterhalten wird, nicht jede geheime Absicht zum wohlkalkulirten Ruin des Landes, so weiß

weiß man sie doch anderwärts, und besonders da, wo man näher an der Quelle ist, und wo man weder durch Schwärmerey, noch Herrschsucht, noch Misvergnügen, noch Privatinteresse, in seinen ruhigen Beobachtungen verwirrt wird. Möchte sie es doch glauben, oder doch wenigstens bedächtig untersuchen, diese brave und edle Nation, daß sie auf den Wegen, wo man sie bisher so listig geführt hat, ihre gewünschte Glückseligkeit nicht finden wird und unmöglich finden kann. Wenigstens darf sie heilig versichert seyn, daß alle kluge Leute ausserhalb Ungarn sie um diejenige Glückseligkeit nie beneiden werden, welche sie sich durch die Festsetzung und Ausführung ihres bisherigen Diplomentwurfs zu bauen, entschlossen scheint.

****

Frankreich.

Französische Nationalversammlung.

Gestehen muß man, daß jener fremde Hof, oder jener fremde Minister den schicklichsten Zeitpunkt abgewartet hat, den patriotischen Fanatismus in Ungarn in helle Flammen zu setzen. Es mußte seinem Plane gemäß ein kostspieliger Krieg vorangegangen seyn. Der bisherige Regent mußte mitten in den Kriegsunruhen sterben. Eine Provinz mußte bevor treulos und aufrührerisch, und heimlich von ihm in ihrer Treulosigkeit unterstützt worden seyn. Es

mußte

mußte bevor von diesem Hofe aus ein mächtiger Feldzug gegen die österreichischen Gränzen gedroht, und wirklich eröffnet werden; und endlich mußten die warmblütigen Franzosen bevor den Spiegel geschliffen haben, worinn man sich ersehen könne, wie man es anfangen müsse, um patriotische Thorheiten, philosophische Abentheuerlichkeiten, politische Satyren, und demokratische Verwegenheiten gegen den rechtmäßigen Souverän begehen zu können.

Die sehr weisen Rädelführer in Ungarn sollen es sich selbst sagen, welche Ehre das ihrem patriotischen Eifer, und ihrer landesväterlichen Herzhaftigkeit machen mag, daß sie das Werk ihres Heils gerade nur auf einen so kritischen Zeitpunkt verschoben haben. Es giebt freylich viele unter ihnen, welche glauben, das sey offenbar der Finger Gottes, der sie so geleitet habe, und ihre bisherigen politischen Fratzen halten sie für eine sichtbare Folge eines heiligen Wunderwerks. Dagegen aber versichern andere, und zwar ganz unpartheyische Zu-

schauer: Es scheine in Ungarn die vollkommene Erfüllung der **Moral** jener Fabel einzutreten, da der sterbende Löwe, der natürlicher Weise sehr entkräftet war, von allen Thieren mishandelt, und zuletzt gar noch, nach dem Beyspiel der übrigen Thiere, **von dem Esel mit dem Huf getreten ward.**

Dies sey nun indessen wie es wolle, so fällt es doch gewiß Jedermann in die Augen, daß alle Mitverschwornen der ungarischen Revolution gerade auf **diesen** Zeitpunkt gewartet, und daß die Hauptdolmetscher des ungarischen Patriotismus, die Tongeber der französischen Nationalversammlung, besonders den berühmten und berüchtigten Mirabeau, zu ihrem erspiegelnden Mustern genommen haben.

Es ist bekannt, daß die Kunst einer geschickten Nachahmung fast so groß als die Kunst der Originalität ist; und in diesem Betracht wird kein billiger Mann den Tonführern in Ungarn eine Schuld daraus machen, daß sie eben lie-

der Kopie als Original seyn wollten. Sind doch im Grunde die Franzosen selbst nicht vollkommenes Original. Schon vor ihnen haben Katilina, Cromwell, Ziska, Rakozi, und andere ähnliche Originalhelden etwas von dem gethan, was sie heut nachthun.

Nur aber dies muß man prüfen, inwiefern die heutige ungarische Nachahmung der französischen Originalität, geschickt, glücklich, angemessen, und in den vorhandenen Umständen, und in der gleichen Natur der Sache gegründet sey, oder nicht.

In Frankreich war es das **Volk**, und zwar zunächst der **Bürgerstand**, und die **Bauern**, den Gassenpöbel zum Theil miteingerechnet, welcher wider den **Adel** und die ganze **aristokratische Tyranney** losschlug. In Ungarn lehnt sich der **Adel** und die **aristokratische Parthey** gegen den König und das Volk auf. — In Frankreich schrie das Volk über den Mißbrauch der königlichen Gewalt **nur in sofern**, als sich die Aristokra-

stokraten dieser königlichen Gewalt zur Ausübung ihres Privatdespotismus bedienten. In Ungarn wollen die Aristokraten alle Gewalt, die noch auf der Seite des Königs ist, ganz allein auf ihre Seite ziehen, und sich das ewige und ausschließende Recht verschaffen, ganz allein und eigenmächtig, und ohne alle Beyhilfe des Königs, die einzigen Despoten des Landes seyn zu dürfen. — In Frankreich stürmte und schleifte das Volk die Bastille, als ein Werkzeug und einen Schlupfwinkel der geheimen Aristokratentyranney. In Ungarn bauen die Aristokraten durch ihren Diplomentwurf eine neue Bastille, um auf jeden Fall, jeden ihnen verdächtigen, und ihren Plänen widersprechenden Menschen, und am Ende selbst den König (laut dem 26. Artikel des Diploms) ohne große Umstände hineinzuwerfen. — In Frankreich hält man auf den 14ten July eine Nationalfeyer zum Andenken der gestürmten Bastille, und der wiedereroberten Volksfreyheit. In Ungarn hält man einen feyerlichen Landtag, und nach geendigtem Landtage vermuthlich ein feyerliches Tedeum, um

sein

seine Freude zu bezeigen, daß man auf diesem Landtage die Ansprüche der Aristokraten vollkommen geltend gemacht, und die letzten Ueberbleibsel der **Volksfreyheit vollends mit der Wurzel ausgerissen hat.** — In Frankreich hebt man den ausschließenden Vorrang des Adels auf, alle Ehrenstellen allein bekleiden zu dürfen; und setzt den Bürgerstand in das gleiche Recht mit dem Adel, durch Verdienste und Talente zu jeder höchsten Ehrenstelle gelangen zu können. In Ungarn macht man das neue Grundgesetz, daß nur **der Adel allein** alle Aemter und Ehrenstellen besitzen, und daß die bis jetzt etwa in Aemtern stehenden Bürgerlichen, noch während des gegenwärtigen Landtages von denselben entfernt werden sollen. — In Frankreich haben es die mürbe gewordenen Aristokraten gutwillig geschehen lassen, daß man alle adeliche Titel der Herzoge, Grafen, Marquis u. d. gl. aufhob, und dafür blos den allgemeinen Titel **Bürger** und **Mitbürger** konstitutionsmäßig einführte. In Ungarn will freylich der mindere Adel auch von keinen sogenannten Magnaten mehr etwas wissen

sen; aber der sämmtliche Adel im Zusammenhange hält den Bürger für seinen Bedienten, und den Bauer für seinen Sklaven; an eine **allgemeine Mitbürgerschaft der ganzen Nation** ist nie gedacht worden, und wird am allerwenigsten auf diesem Landtage daran gedacht werden. — In Frankreich hat man, einige Zügellosigkeiten des Gassenpöbels, und einiger zu diesem Pöbel gehöriger Volkshelden weggerechnet, dem Könige stets mit einer gewissen Anständigkeit, und mit Ausdrücken der Ehrfurcht begegnet; auch hat man ihm nie gesagt, seine Vorfahrer seyen **Usurpatoren** des Königtitels gewesen. In Ungarn hält man es für einen großen patriotischen Meisterstreich, mit dem rechtmäßigen Könige in dem verwegnen Tone **aufrührerischer Bauern** zu reden; ihm statt bescheidner Vorstellungen **Befehle** zuzuschicken, und seinem eben verstorbenen Bruder, dem Kaiser der Deutschen, die unverschämte Benennung eines Usurpators ins Grab nachzuwerfen. — In Frankreich endlich sind mehreren der herrschgierigsten Volkstyrannen von dem Pöbel **geköpft, zerrissen, und an Laternpfäh-**

len

len aufgehängt worden. In Ungarn — — —
— — — — —

Doch genug! Wir haben da einen ziemlich grossen Spiegel der französischen Originalität. Aber wir sehen dabey, daß die **Nachahmung in Ungarn** eine ganz umgekehrte Wendung genommen hat. Die Aristokraten in Ungarn spielen die Rolle des französischen Volks. Der Landtag zu Ofen ist ja doch gewiß keine Nationalversammlug zu Paris. Auf dem Landtage zankt man um die höchsten Vorrechte des Adels. In der Nationalversammlung hebt man den Adel sogar auf, und giebt dem Bürger Rechte zurück, die sonst der Adel allein ausschliessend zu besitzen glaubte.

Man muß gestehen, daß dieses Benehmen des Landtages zu Ofen äußerst auffallend ist. Haben denn die Afterpatrioten eine so gar starke Stimme dabey, daß sie der ruhigen Ueberlegung anderer wahren Patrioten, deren es in Ungarn und beim Landtage selbst mehrere giebt, so offen-

bar

bar Hohn sprechen dürfen? Ist es denn noch Niemand beim Landtage eingefallen, daß der Bürger und Bauernstand in Ungarn den französischen Spiegel zuletzt auch für sich benutzen könnte? Wär es denn etwa so sehr unmöglich, daß die im Bau begriffene neue Bastille zu Ofen gestürmt würde, ehe man sie noch ganz ausgebaut hätte? Der ungarische Bürger liest eben so gut die Zeitungen wie die Aristokraten; er weis es so gut wie der Bürger in Frankreich, daß er kein Knecht des Adels, und kein Lastvieh eines aristokratischen Landtages ist und seyn darf. Er fragt sogar schon ziemlich laut, warum denn der gemeine, oder der Bürgerstand in Ungarn, nicht eben so gut seine eignen Deputirten von allen bürgerlichen Municipalitäten auf den Landtag nach Ofen schicken darf, wie der französische Bürgerstand in die Nationalversammlung zu Paris? Er begreift überdies, daß es die schnödeste Herabniedrigung des ganzen Bürgerstandes ist, da man eine Freystadt, und also einige Tausend vermögliche und rechtschaffene Bürger auf Einen Edelmann rechnet, und nur unter die-

ser Bedingniß, daß eine ganze Freystadt nur Einen Edelmann vorstellt, den Freystädten erlaubt, Deputirte auf den Landtag zu schicken, allen übrigen Städten aber gar nicht, weil diese nicht die Ehre haben, in corpore Einen Edelmann vorzustellen!!!

In der That, es wäre dem bessern Theile des Adels in Ungarn zu rathen, auf eine anständigere Behandlung des Bürgerstandes bedacht zu seyn. Alle Bürger in Europa müssen es dem ungarischen Adel als eine unverzeihliche Injurie anrechnen, daß er ihrer zwey bis drey Tausend nur Einem ungarischen Edelmann gleich hält; oder sie müssen glauben, die Bürger in Ungarn wären die elendesten und federleichtesten Geschöpfe auf Erden, indem ihrer erst bey Tausenden einem Einzigen Edelmann gleich gewogen werden könnten.

Wenn der Landtag zu Ofen wahren republikanischen Sinn zeigen will, so muß er nicht einen Clubb anmaaßlicher Tonführer gestatten, diesen

sen Sinn blos in verwegnen Remonstrationen und Diplomentwürfen gegen den König zu äußern. Er muß damit anfangen, **dem Lande freywillige Aufopferungen unstatthafter Rechte zu machen.** Er muß den Bürgerstand nicht gering schätzen. Er muß ihm eine wichtige Stimme bey den öffentlichen Verhandlungen über das Wohl des Vaterlandes einräumen; denn der Bürgerstand hat das nach jedem Recht in der Welt zu fordern, wenn auch eben nicht Werbözins dieses Recht in seinem Tripartitum abgehandelt hat. Ein Bürger zu Rom, zu Athen, zu Carthago, zu Sparta galt ehedem doch wenigstens auch so viel, als ein heutiger Edelmann aus Ungarn. Er war immer der erste Mann in diesen Republiken. Epaminondas, Themistokles, Perikles, Aristides, Scipio, Cato, und selbst Brutus sagten nie, sie wären **Edelleute** in Rom, Athen, und Theben, sondern **Bürger ihres Vaterlandes.**

Die französische Nationalversammlung sucht diesen republikanischen Sinn lebendig zu machen.

Sie

Sie ehrt den Bürgerstand; und ihren König nennt sie mit Liebe, nicht mit Trotz den ersten Bürger von Frankreich. Darum sind ihre Dekrete, so sehr auch der staatskündige Politiker über die meisten derselben die Achsel zucken muß, doch immer sehr liebenswürdige Schwärmereyen eines philosophischen Menschengefühls. Es sind angenehme Schimären aus der Republik des Paradieses und aus Arkadien. Die Nation überläßt sich wenigstens auf die kurze Zeit, als die Politik von Europa ihre süsse Träume nicht stöhren wird, den süssen Ergießungen einer empfindsamen Menschenbrüderschaftslaune. Sie ist glücklich im Wohlwollen, und ihr Bestreben nach allgemeiner Menschenglückseligkeit in brüderlicher Einigkeit, verdient die Liebe und Bewunderung der Nachwelt.

Wie finster ist dagegen das Gemälde von den vorläufigen Verhandlungen und Absichten des Landtages zu Ofen! Da ist nicht Liebe, sondern Zwietracht. Da herrscht Eigennutz und Eigenmacht. Da bereitet man den niedern Ständen

Fes=

Fesseln, anstatt mit Bruderliebe sie umarmen. Da erheben sich stolze Aristokraten mit der Miene allmächtiger Diktatoren, und sprechen dem König, der Nation und allen edlen Menschengefühlen mit giftigen Herzen Hohn.

****

Stephan der Heilige auf dem Landtage zu Ofen.

Mit einem Schwunge meiner Phantasie verliehre ich mich in die Geschichte von Ungarn. Ich durchgehe die verschiedenen traurigen Perioden dieses Königreichs. Ich vergleiche die alten Zeiten mit den neuen. Auf einmal stellt sich König Stephan der Heil. meinen Augen dar. Ich sehe ihn aus seinem Grabe steigen. Er tritt in die Landtagsversammlung zu Ofen. Ich höre ihn mit dem Ohr meines Geistes folgende nachdrückliche Rede sprechen.

Landsleute! Brüder! laßt ab auf einige Augenblicke von eurem hitzigen Wortstreit! Schweigt ihr dort, immersprechende Wortführer, und hört was euer König, der euer Reich gegründet hat, noch von jenseit des Grabes her euch sagen muß. — Auch ich habe einst Landtag in diesem Königreiche gehalten. Aber nie betäubte ein solcher Tumult meine Ohren. Habt ihr euch hier versammelt um die Stärke eurer Lungen zu zeigen? Gebietet denn Niemand hier Ruhe? — Wo ist euer König? — Ihr schweigt? — Ich sehe seinen Stuhl leer. Nirgend bemerke ich den königlichen Schmuck, den ich meinen Nachfolgern hinterlassen habe.

Zwar ich weis alles, was jetzt in diesem Lande geschieht. Ich kenne sie die unglücklichen Werkzeuge des Verderbens meines Vaterlandes. Bey Gott dem Gerechten, dem ich angehöre, ihr seyd ein blindes und undankbares Volk geworden! Anstatt daß euer König mitten unter euch sitzen, und gemeinschaftlich mit euch über das Wohl des Reichs sich berathschlagen sollte, habt

ihr

ihr ihn von euch entfernt. Euer Betragen gegen ihn ist roh und einer edlen Nation zur Schande. Ist er euer Erbkönig oder nicht? wollt ihr es wagen in eurer tollkühnen Schwärmerey so weit zu gehen, die heiligen und dankbaren Verpflichtungen eurer Väter, die um so viel besser waren als ihr, mit verrätherischen Händen zu zerreissen? Sklaven eines unchristlichen Barbaren wäret ihr und eure ganze Nachkommenschaft ohne die Rettung Leopolds, von dessen Stamme euer jetziger König ein rechtmäßiger Abkömmling ist. Sollen Undank und Treulosigkeit gegen heilig beschworne Verträge eurer Vorfahren, die beyden Grundpfeiler seyn, auf welchen ihr eure neue Staatsverbesserung erbauen wollt? Gelüstet euch so nach den Zeiten der Rakotzi und Tökeli in diesem Reiche? Soll euer Vaterland noch einmal der Schauplatz barbarischer Mordscenen, und innerlicher Kriege werden? —

Ich wende mit Wehmuth meine Augen von euch, denn eure Herzen sind so verkehrt, wie die Rathschläge die ihr faßt. Einige von Eigennutz

und Herrschsucht berauschte Aufwiegler haben euch bethört, und ihr wollt den Betrug nicht wahrnehmen; sie haben euch verrathen und verkauft, und ihr laßt euch von ihnen zum Opfertische führen, wie der gebändigte Stier zur Schlachtbank.

Wacht endlich auf von eurer Betäubung! Ihr habt schon zu lange geschlafen. Ein längerer Schlaf läßt euch das Ungewitter nicht wahrnehmen, das bereits sehr schrecklich über euren Häuptern sich zusammenzieht. Wendet eure Ohren weg von den verderblichen Eingebungen eurer treulosen Aufwiegler, sie wollen auf den Ruinen des Landes die Trophäen ihres Stolzes gründen. Entfernt die giftigen Ohrenbläser von euch, die aus einem fremden Lande zu euch kommen, und euch Haß und Uebermuth lehren gegen euren rechtmäßigen und guten Erbkönig. Vergeßt mit einer edlen Großmuth, was etwa sein Vorgänger euch Widerwärtiges gethan haben mag, und erbittet seine Beyhilfe, daß er euch und euer Vaterland schleunig rette aus den geheimen Fallstrikken hinterlistiger und verrätherischer Feinde.

Hütet euch durch entehrende Beleidigungen die Gewalt eures Königs einzuschränken, zu einer Zeit, wo er um eures Vaterlands wegen alle Macht bedarf, um euren und seinen Feinden zu widerstehen. Glaubt ja nur nicht euren Körper stark zu machen, da ihr ihm eine schwache Seele gebt. Zum Mittelpunkt müßt ihr euren König setzen, in welchem sich eure Macht, und euer Ansehen vereinigt. Merkt ihr denn, getäuschte Landsleute, den Kunstgriff eurer Feinde, die ihr für Freunde haltet, nicht, da sie euch bereden, von dem festverbundenen Bündel Stäbe, erst den Knoten auflösen, damit sie dann desto bequemer jeden einzelnen Stab für sich zerbrechen können?

Laßt euch von den unpolitischen Schwärmereyen fremder Nationen nicht so unbesonnen anstecken. Glaubt ja doch nicht, daß es weise gethan ist, wenn mißvergnügte Volksverführer in manchem Lande das königliche Ansehen herabzuwürdigen suchen. Auch ich war König. Mein Vaterland hat mir große Gewalt einge-

 räumt.

räumt. Aber ich hätte auch nicht König seyn wollen, wenn man mir befohlen hätte, den Vorschriften unweiser Klüglinge, die nicht als Könige, sondern als Tyrannen im Lande herrschen wollen, zu gehorchen. Ein König muß nicht der Diener seines Volks seyn; das Volk muß ihn als seinen Vater, und als seinen Führer ehren. Schlagt die Geschichte auf, und fragt alle Völker der Erde, wann sie glücklicher waren, unter der schwachen Regierung machtloser Schattenkönige und unter dem hundertköpfigen Despotismus der Republiken, oder unter solchen Königen, denen man eine anständige Gewalt über ihre Völker eingeräumt hatte? —

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch alles sagen sollte, worinn ihr bis jetzt unweise und übereilt gehandelt habt. Euer größtes Unglück ist eure Zwietracht, und dann euer unbeschränkter Eigennutz, der sich wie der Krebs in eure Herzen eingefressen hat. Ihr opfert diesen Eigennutz euerm König, und das Schicksal aller eurer Landsleute auf.

Noch eine Thorheit muß ich euch zu Gemüthe führen, die für euern Verstand, und eure gute Herzen sehr unempfehlend ist. Warum behandelt ihr fremde Nationen, die gutmüthig zu euch gekommen sind, mit Haß und Verachtung? Haben sich diese Fremden mit Feuer und Schwerdt in euer Land eingedrungen? Haben sie euch als Feinde aus euern Wohnsitzen vertrieben? — Ihr schändet die Pflicht der Gastfreyheit auf eine sehr unedle Weise. Reitzt sie nicht diese Fremden durch einen zu stolzen Uebermuth. Europa würde darüber nicht gleichgültig seyn. Wenigstens würdet ihr verdienen in dem gesitteten Europa für die einzigen Barbaren gehalten zu werden. Ich sage nichts davon, in wie vielem Betracht ihr diesen Fremden Dankbarkeit schuldig seyd.

Nehmt, so viel es möglich ist, diese meine Worte zu Herzen, und tief in eure Seelen prägt das, was ich euch zum Abschiede sage:

Seyd weise wenn ihr könnt, und so lange es noch Zeit ist — Oder erwartet, daß die Rache des Schicksals in vollen Strömen über eure unweisen und unbiegsamen Häupter hereinbricht! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Leopold Alois

Babel Fragmente über die jetzigen politischen Angelegenheiten in Ungarn

[Salzburg] 1790

Gall.rev. 292#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421579-8
VD18 14785374